

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

### Localblatt für Wilsdruff,

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Mültig-Roitzschen, Münzig, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Rohrsdorf, Röhrschorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistroy, Wilberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro viergespaltene Corpusspalte.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger d. d. d. d.

No. 41.

Sonnabend, den 4. April 1903.

62. Jahrg.

### Zum Sonntage Palmorum.

1. Tim. 6, 12: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu Du auch bereit bist.

Die Welt ist eine Welt voll Kampfes. Kampf ist nicht bloß draußen auf den Schlachtfeldern, Kampf auch im kleinen Kreise des täglichen Lebens, Kampf wie oft sogar zwischen den vier Wänden des Hauses. Ja, das Leben ist voll mannigfaltiger Kämpfe, daß die meisten einen Kampf vergessen, den Kampf des Glaubens. Und das ist in allen Fällen der einzige, den der Apostel mit der ganzen heiligen Schrift einen guten Kampf nennt. Denn wozu geht er? Nicht, wie die meisten jener Kämpfe, um nichtige Dinge, sondern um das Höchste, was es giebt, das ewige Leben, das Leben bei dem Herrn und mit dem Herrn. Das ist der Inbegriff alles Guten; darin ist enthalten der Friede, nach dem dein friedloses Herz verlangt, die Freude, nach der Du Dich sehnst, aller Reichtum, nach dem Du trachtest.

Kämpfe, sagt der Apostel, und: ergreife. Denn das ewige Leben fällt keinem in den Schoß, wie ein reifer Apfel. Es geht auch nicht so, wie die buß- und bekehrungsschwere Welt es sich ausmalt, daß man durch allmähliches Besserwerden immer weiter kommen müsse und so allmählich ohne viel Mühe und Noth in den Himmel hineinwache. Kämpfe! Ergreife! Das ist aus der Erfahrung des Apostels heraus geredet. Das ist ein Mann, der weiß, was „Christ sein“ heißt; ein Mann, der den Jüngerstand Jesu mit all seiner Mühsal und Seligkeit durchkostet hat und am Ziel seines Lebens von sich sagen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft — hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ ein Mann, der weiß, daß, sobald einer auf dem Wege gewesen ist, von Christo ergriffen zu werden, die Feinde der Seligkeit nichts unversucht lassen, ihm die Ruhe zu verleiden, und daß, sobald gar einer wirklich von Christo

ergriffen ist, eine wahre Bundesgenossenschaft aller bösen Geister gegen ihn ins Werk gesetzt wird. Nur nichts Entschiedenes! — Das ist die Lösung der Welt! Nur keine völlige Uebergabe! — Das ist die Lösung der großen Schar von Namenchristen. Nur ja nicht die Predigt von Buße und Bekehrung in den Vordergrund stellen, sie zum Kern und Stern aller Predigt machen! Die Seelen, die dem Christenthum entfremdet sind, kann man durch nichts weniger gewinnen, als dadurch, daß man die trüben Seiten des Christenthums zu stark hervorhebt! — Höre, was Paulus sagt!

Kämpfe! sagt Paulus, und: ergreife! Zum Christsein gehört freilich ein mannhafte Wollen, wie es nur der Geist des Herrn wirken kann. Und unsere Zeit ist eine Zeit, die voll allen anderen Geistes ist, aber nicht voll heiligen Geistes, und der darum das mannhafte Wollen ein fremdes Ding geworden ist. Aber gottlob giebt es auch derer noch genug, die da glauben und deren Leben regiert wird von dem Gesez: Fortgerungen, durchgerungen bis zum Kleinod hin! Die recht ritterlich ringen hinieden mit Satan und seinen Helfershelfern, der Welt und ihrem Spott und Haß und dem Hausdief, dem Feinde, dem schlimmsten, den man im eigenen Herzen beherbergt, dem eigenen Ich.

Die wissen es auch wohl, wie schwer der Kampf ist. Die wissen aber auch, daß der Herr unserer Seligkeit ihn uns nicht erlassen kann, daß er ihn selber hat durchkämpfen müssen. Und die erfahrens auch: Aus einem Siege werden zwei andere geboren, daß deine Seele zuletzt voll Staunen ausrufen muß: Wie ist mir denn? Ich fühle: Der Kampf macht mich zum guten Streiter.

Und sein Siegespreis ist das ewige Leben. Dazu du auch berufen bist, sagt Paulus. Weißt du das? Sehen wir die Hand, die aus der Höhe und dem Heiligthume herabreichet, uns die Waffen darreicht, uns hilft? Sehen

wir ihn, bei dem wir sein sollen alle Zeit? Vergessen wir über dem Blick, was dahinten, strecken wir uns zu dem, was vorne ist? Der Glaube eilt, jagt, ringt, kämpft, weil er erwartet, nämlich auf die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi. Hast du recht gekämpft, so trägst du dann auf dem Haupte die Krone der Ehren, so wirst du offenbar werden als einer, der das ewige Leben ergriffen hat. Jesus „ist Alles in dem Streite“. Ihn machet euch zum Bundesgenossen, ihr jungen, heute konfirmirten Christen. Mit ihm kämpfet, mit ihm sieget!

### Vielleicht.

Novelle von Norbert Jacques.

(Nachdruck verboten.)

Der Privatdozent Hans Walter ertheilte der Tochter des reichen Industriellen, der die moderne Villa in der Koblenzerstraße in Bonn besaß, Unterricht in der Literatur- und Kunstgeschichte der neueren Zeit.

Ein älterer Professor, der dem jungen Streber günstig geneigt war, hatte ihm diese einträgliche Stellung verschafft. Anfangs fand der Unterricht stets in Gegenwart der Schwester der todtten Mutter Adeles statt; die alte Dame vergaß nie, bereits nach der ersten Viertelstunde einzunicken, behielt aber trotzdem im Schlafe die strenge, überwachende Miene bei.

Bald schien es den jungen Menschen, als fühlten sie immer eine Erleichterung, wenn die alte Frau einnickte, als könnten sie dann ungenirt, freier mit ihren Herzen die Schönheiten des menschlichen Geistes aufsuchen und sich daran freuen.

Eines Tages blieb die Tante weg. Sie hatte einer Einladung Folge leisten müssen. Von dem Tage ab kam sie überhaupt nie mehr zu dem Unterricht. Sie ließ sich durch Adels Gesellschafterin ersetzen.

Das kleine Haus hinab. Doch kaum sah er Sievert neben Antonie stehen, so rief er einen Wuthschrei aus, hob den Revolver, den er gegen seine Verfolger bereit gehalten hatte und drückte los. Die Kugel zween zwischen Sievert und Antonie hindurch; im nächsten Augenblick richtete er die Waffe gegen sich selbst und sank blutüberströmt zu Boden, den brechenden Blick noch auf Antonie gebettet.

Carlo beugte sich über den Sterbenden, und während Ruffen und Peppo ihn aufhoben, trug Sievert mit starken Armen die bestunntlos zusammengesunkene Antonie in die Barke. Rasch stiegen die Schiffer ab, und das Boot hatte schon den Dampfer erreicht, als man den leblosen Körper Pauls in die Räume brachte, wo Antonie ein so kurzes Glück an seiner Seite gefunden hatte.

### 11. Capitel.

Ueber das nordische Tiefland brauste der Wind und trug die salzige Luft weit in die Niederung hinein. Die Schwärben flogen emsig hin und her, und die Vienen summten über den blumigen Wiesen, die alten Weiden winkten mit ihren schwanken Zweigen, und in den knorriken Eichen des Dienhofes kausste und pfliff es wie ein lauter, stürmischer Willkommengruß.

Die alte Uhr am Fuße der breiten Holzstreppe im Hausflur hob zum Schlagen aus und rief die Stunde laut durch das Haus, dann erklang der altmodische Walzer, und unter seinen Tönen schritt Matthias Wulff über den Hausflur und trat auf den Hof hinaus. Er ging unter den Zweigen der Eichen hin, in denen der Wind so iredig rauschte, daß es wie Jubelruf klang; seine Knice zitterten, sein Herz pochte laut, seine Augen waren trübe. Er war hinausgegangen, um nach den Wälden zu sehen, die er erwartete.

Ueber den Risendeich her kamen zwei Gestalten, ein schlanker, hochgewachener Mann und eine kleine, zierliche Frau, näher, immer näher — und Matthias hielt die Hand über die Augen. War das sein Sohn? War das der Knabe, den er in die Fremde geschickt, dieser ernst blickende Mann?

### Antonie.

144 Roman von H. v. Schreibershofen.

„Haben Sie es nicht gemerkt, daß ich als eine lebendige Puppe umherging?“ fragte sie endlich, nachdem sie sich wieder gefaßt hatte. „Sie haben wohl aus Parmsbergigkeit geschwiegen, vielleicht gelächelt, wenn man mich mit Namen rief, der mir nicht gehörte. Und Sie sollten mir zürnen, Sie vor allen anderen Menschen, fand ich doch zwischen Ihnen und Ihrem Erbe. Aber das war es ja, deshalb war ich nötig! D. können Sie es begreifen, wie mich das innerlich packt und zerreißt, wenn ich mir sagen muß, nur des Geldes halber behütete und liebte mich der Mann, den ich Vater nannte! Nicht einmal den Glauben an seine Liebe hat mir Melanie gelassen. Und sie wollte, ich sollte thun, als wüßte ich nichts davon. Was wäre denn ein Leben werth, das auf solcher Lüge aufgebaut und eine Liebe, die solche Probe nicht aushielte! Ach, ich Unglückliche, die Liebe hat die Probe nicht ausgehalten!“

„Lassen Sie sich den Glauben an die Liebe Ihres Vaters nicht rauben,“ sagte Sievert, dem ihr Schmerz unsäglich wehe that. „Nahre voll Sorgfalt und gegenseitiger Opfer, kleiner wie großer, geben Ihnen ein Recht darauf. Ich weiß, Sie waren in seiner Liebe glücklich, halten Sie fest daran.“

Antonie nickte still vor sich hin. Und doch ist mir, als müßte ich mit meiner Liebe und Sehnsucht betteln gehen; es ist Niemand da, den ich zu lieben ein Recht habe. Und fände ich jemand, so wären wir uns fremd, nichts hände uns aneinander, keine Erinnerung, keine gemeinsame Vergangenheit. Der Boden, auf dem das Schönste wurzelt, was ich je befaß, meine Kindheit, wäre ihm so fremd, wie er mir werden müßte, ginge es an. Aber es geht nicht, es ist auch das Einzige was mir bleibt.“

Sie bat, ob Sievert ihre Schmucksachen zu Gelde machen wolle.

„Wir reisen zusammen, ich verlasse Sie nicht,“ sagte er.

Ich bringe Sie nach dem Dienhofe zu Ihren Verwandten, zu uns. Dort ist Ihre Heimath.“

„Ihr Vater zürnt mir — Melanie sagte es mir.“

„Er weiß Alles und will Vaterstelle an Ihnen vertreten.“

Antonie schloß in Sieverts Ton und Blick die Gewähr dafür.

Die Zeit drängte. Weiber Vorbereitungen waren getroffen, Sievert hatte für alles Nöthige gesorgt. Zu seiner lebhaften Unruhe bemerkte er Ruffen, der auf der Straße Massa auf und ab ging; er fürchtete, man wolle vielleicht Antonies Abreise verhindern. Er sagte nichts davon, hielt aber scharfen Umblid, als er mit Antonie nach der kleinen Marina hinabging, wo ein Boot sie aufnehmen sollte.

Melancholisch war Antonie neben ihm hingegangen; dort wo Sievert sie vom Schiffe aus gesehen hatte, blieb sie stehen. Es war, als er wache sie aus tiefem Traum. Hier konnte sie den Weg sehen, der nach der Villa Cesarini führte. Sie schwankte, ihr Antlitz röthete sich, ihre Lippen stammelten abgebrochene Worte. „Mein Gott!“ schrie sie auf einmal auf, „bewahre mich, daß ich ihm nicht flüchte. Ihm, der mich zu einer elenden Ausgestoßenen gemacht hat.“

Die Schiffer winkten von unten, Sievert trug sie halb die Stufen hinab. Da blieb sie noch einmal stehen, machte sich los und warf einen wilden, verzweifelten Blick hinauf. Die Kinder schrien und lärmten, das Rauichen der Wogen klang dazwischen, aber Alles wurde durch einen lauten Schrei übertönt.

Ueber die Piazza der kleinen Marina zu stürzte Paul Cesarini, hinterdrein Carlo, Ruffen und Peppo; Melanie folgte, so schnell sie konnte. Schon von fern rief Peppo, der Graf sei bewaffnet.

„Haltet ihn, haltet ihn, er ist wahnsinnig!“ schrie Carlo. Von allen Seiten eilten Leute herbei, doch Keiner wagte, Hand an ihn zu legen.

„Rettet Euch, er hat Waffen bei sich!“ rief Melanie laut und gellend in deutscher Sprache hinab.

„Antonie, Antonie, sie haben uns getrennt, aber ich kann nicht ohne Dich leben!“ schrie Paul und stürzte wie ein

Da war es dem Lehrer und der Schülerin, als seien schöne Zeiten vorbei. Die Weiden hatten bald erkannt, wie eng ihre innere Verwandtschaft war, und war es instinktiv, aber war es absichtlich, sie kamen immer auf Goethes „Wahlverwandtschaften“ zu sprechen, um so indirekt die eigenen Gefühle frei zu lassen, deren Ausdruck die Anwesenheit der Ueberwacherin hinderte.

Es war ein gefährlicher Boden, auf dem sich die zwei bewegten.

Das Zimmer, in dem der Unterricht erhielt wurde, mündete auf den Rhein. Es war gerade Frühling und die weichen Farben lagen so düftig in der Landschaft, wie wunderbar seine Schlei. Der bunte Rhein lockte mit seinen Wellen und seiner breiten, glänzenden Silberfläche, und oft verloren sich die Augen der beiden über die Bücher weg, und es war ihnen, als gingen sie ihre Herzen suchen, traumberloren, die sich draußen in dem wunderbaren Benzdrängen, am Rhein, verbunden hätten.

Dann schreckte eine Bewegung der unablässig an einer Handarbeit beschäftigten Gesellschaftsdame sie aus ihren schwebenden Träumen auf, und Hans begann, zerstreut anzufangende Ideen zu entwickeln, deren tiefsten Sinn Adele durstig ersagte und in ihrem Schönheits- und liebebedürftigen Herzen verarbeitete.

So waren sich die jungen Menschen allmählich näher gerückt, ohne daß je ein intimeres Wort gewechselt worden, ohne daß sie es selber wußten.

Sie empfanden aber stets die Anwesenheit der dritten Person wie einen dumpfen Druck, der sich über ihre Herzen wälzte.

Eines Abends ging Hans mit sich zur Rechenchaft. Die Entdeckung, daß er verliebt sei in dieses junge, schöne Kind mit den tiefen Augen, erfüllte ihn mit Angst. Der Gedanke schnürte etwas in ihm zu. Und er kämpfte dagegen an.

Von Tag zu Tag reifte der Entschluß fester in ihm, abzuschreiben. Er wollte nicht mehr hingehen. Noch war es Zeit, die kleine Flamme zu erlösen.

Das ablehnende Betragen des Lehrers erfüllte Adele bald mit Sorge; sie konnte sich nicht erklären, weshalb er sein Benehmen so geändert habe.

Dieses stete Gräßeln aber hatte die andere Folge, daß sie erkannte, wie übermenschlich sie in den jungen Gelehrten verliebt sei. Das freute sie. Es war ihr, als strömten Jubelgefänge durch ihr Herz. Und sie blieb tagsüber in dem Unterrichtszimmer, träumte in die blauen Märchen des Siebengebirges hinein, und kramte in ihrem Geiste nach allen Einzelheiten aus den vergangenen Stunden, die sie hier mit Hans verlebte.

Eine große Zuersticht lebte in ihr auf.

Wie sie so dasah, brachte eine Kammerzofe einen Brief an das gnädige Fräulein. Adele schaute schnell die Handschrift. Mit Mühe unterdrückte sie einen lauten Freudenschrei.

Von Hans!

Sie öffnete.

„Geehrtes Fräulein!  
Unvorhergesehene Hindernisse, an denen Sie keine Schuld tragen, zwingen mich, die Unterrichtsstunden mit Ihnen zu unterbrechen. Mit der aufrichtigsten Versicherung, daß das mir von Herzen leid thut, zeichne ich ergebenster  
Hans Walter.“

Was war das? Adele brach weinend nieder.

Das Zimmermädchen sprang erschreckt hinzu, um der Herrin zu helfen, und las dabei den Brief, der auf den Tisch gefallen war.

„Aha, ich hab' mir's doch gedacht!“

Adele begann laut zu schluchzen. Ihr Unglück war so groß, so plötzlich gekommen, daß sie nicht anders konnte und dem Mädchen ihr Herz ausschüttete.

Die Kammerzofe war stolz auf das Vertrauen des Fräuleins und fühlte Mitleid mit dem armen Kind.

„Ach, gnädiges Fräulein, das ist nicht so schlimm.“

Der wird schon wieder kommen. Wenn das gnädige Fräulein den Herrn Walter schön bittet, dann kann er es nicht abschlagen. Vielleicht ist er auch verliebt in das gnädige Fräulein und glaubt sich zurückgesetzt — —“

„Aber ich hab' ihn doch nie beleidigt; ich war ja immer gut zu ihm — —“

„Oh, das thut nichts. Wenn das gnädige Fräulein will, werde ich Herrn Walter ein Briefchen vom gnädigen Fräulein bringen. Dann wird schon Alles wieder gut.“

„Meinst Du, Anna, das würde helfen?“ entgegnete Adele ungläubig.

Dann schrieb sie ein Billet, in dem sie Herrn Walter bittet, doch noch einmal zu kommen, und ihr die Ursache seines Wegbleibens mündlich mitzuteilen. Sie hätte das Gefühl, als verschulde sie den Absagebrief, könnte sich aber auf keinen Fehler ihrerseits besinnen.

Hans erhielt den Brief, der alle seine Vorsätze ins Wanken brachte: „Ich liebe sie ja mit der höchsten und heiligsten Gluth, aber eben deshalb. Es geht nicht, ich kann nicht hingehen, sonst ist Alles verloren.“

Und er ging doch hin.

Er fand Adele allein in dem Unterrichtszimmer.

Sie saß an dem Fenster. Und sagten lange kein Wort. Dann begann Adele über fremde Dinge zu sprechen.

Eine leichte Dämmerung fluthete bereits durchs Zimmer. Sie blickten hinaus auf den Rhein. Ein Dampfer zog langsam und pustend vier Röhre rheinaufwärts, dann kreuzte sofort ein schmaler Personendampfer vorbei, die Passagiere sangen fröhliche Rheinlieder.

In die Herzen der beiden jungen Menschen am Fenster sentete sich eine große Traurigkeit. Draußen wurde allmählich die Dämmerung schwerer und schwerer, einzelne blaße Lichter tauchten in Königswinter auf, die Umrisse des Delbergs verschwammen, bald verschwand auch der fähne Drachensfels. Helle Gaslaternen funkelten, wie eine glühende Kette die Rheinwerft entlang und flogen über die Brücke nach Beuel hinüber. Man hörte das stöhnende Rauschen zerrinnender Wellen. Ueber Allem aber lag es wie ein reiner, heiliger Frieden.

Adele trat näher an Hans heran, blickte innig zu ihm auf und fragte: „Weshalb wollen Sie nicht mehr zu mir kommen, Hans?“

Hans schrak zusammen. Mit tiefem Erschauern fiel er vor ihr auf die Knie, umfaßte sie mit beiden Händen und begann laut und wie befreit aufzuschluchzen. In Adels Herz war wieder das Glück eingezogen. Sie bückte sich nieder und suchte mit ihren Lippen den Mund des Geliebten.

Da plötzlich, nachdem der erste Hauch vorüber war, fiel ein jäher Schreck in sein Herz. Besinnungslos taxierte er zum Zimmer hinaus, stürzte die Treppen hinunter, lief blind in die Nacht hinein, bis er sich vor seiner Wohnung zurückwand. Er stürzte in sein Zimmer, suchte im Dunkeln nach einer kleinen Photographie, die er, vom Schmerz überwältigt, an seine Lippen drückte, unablässig jammernd: „Was hab' ich gethan, ich Elender, ich Nicht, was hab' ich gethan! Konnte ich Dir das antun, Du Kleine, Du Heilige, Du, Du Kind!“

Erst spät in der Nacht fand er Ruhe und Erklärung. Dann setzte er sich hin und schrieb einen Brief an Fräulein Adele Smits.

„Ich habe zu Haus in meiner Heimath eine kleine Braut. Sie ist ein einfaches Kind. Sie hat eine rührende Stimmstimme und ein unangetastetes Herz. Wir Beide sind miteinander aufgewachsen und waren als Kinder schon füreinander bestimmt. Vor zwei Jahren haben wir uns verlobt. Kann ich dieses Kind denn im Stich lassen und ihr Herz zertreten. Adele, ich liebe Sie. Sie wissen es. Aber ich werde entzogen. Vielleicht hilft mein Streben, mein Durst nach Wissen und Schönheit mir über das Leben hinweg. Sie sind zu schön, Adele, als daß ich Sie je vergessen könnte. Denken Sie auch immer an mich, wie an Ihren herzlichsten Freund.“

Ihr Hans Walter.“

Adele las den Brief. Schwere Thränen stiegen in ihr Auge. Dann nahm sie eine Karte und schrieb ihm: „So werden wir thun, thun müssen, Hans!“

Ihre Adele.“

Zwei Jahre später kam eines Tages ein großes Couvert an Fräulein Adele Smits. Sie stand am Fenster des

Zimmers, indem sie immer mit Hans gewesen und dachte an vergangene Dinge.

Die Handschrift, welche die Adresse geschrieben, glaubte sie zu kennen. In dem Couvert lag eine Heirathsanzeige Hans Walters mit der Pfarrerstochter und ein Billet mit folgenden Zeilen:

„Nun bin ich verheirathet, meine Freundin. Ich habe Sie nicht vergessen, und habe meiner Frau erzählt von der schönen Adele Smits. Sie ist, lachen Sie doch, eifersüchtig auf Sie. Wenn Sie heute bei der Vorüberfahrt des Nachmittagsdampfers an dem alten Fenster stehen, werden Sie ein junges Paar sehen, das die Hochzeitsreise macht. Das bin ich und meine Frau.“

Ihr Hans Walter ganz ergebenst.“

„Da lacht kein Glück heraus!“ sagte sie sich, matt lächelnd. Aber sie hatte ja auch entzagt.

Nachmittags sah sie den Dampfer vorüberfahren, und vorn an der Spitze stand Hans Walter mit seiner Frau, die sich an ihn schmiegte. Eine Thräne verlief sich in Adels Auge. Sie hatte einen Augenblick das Drängen, mit der Hand hinunterzuwinken. Dann dachte sie aber an etwas und murmelte:

„Verloren!“

Sie klingelte den Diener, um ihren Vater holen zu lassen. Der Kommerzienrath kam und hörte mit Freuden, daß Adele nun in die lang verschmähte Heirath mit dem Husarenleutnant einwilligte.

Adele aber schaute dem Schiff nach, und als es um die Ecke in der Ferne verschwunden war, da seufzte sie: „Vielleicht!“

### Allerlei Ungereimtes in Reimen.

(Nachdruck verboten.)

Wegen Dummheit anzukämpfen, diese Arbeit ist beschwerlich und dabei, was nicht zu leugnen, auch noch nicht ganz ungefährlich. Man hört wohl, die Menschen seien jetzt und alle aufgelaufen, weil durch wissenschaftlich fortgeschrittene tagtäglich mehr belehrt, spricht man von vergangenen Zeiten, von Jahrhunderten zurück, heißt es oft, daß Alles besser jetzt sei als der Menschheit Gültigkeit!

„Scheiterhaufen“ löst man heute nicht mehr auf in Flammen lösen, man bestreute die „Götter“ und die „Stoßen“, all die rohen. An die „Heren“ glaubt man nimmer, noch an ihr so heimlich Balten, und von den modernen „Jaub'ren“ löst man gern sich unterhalten. An die „Mär vom Storch“ zu glauben, fällt schon schwer den kleinen Kindern. Denn durch zeitiges Aufklären will man schlimme Fälle mindern. Man ist klug, man ist so weise, forscht in geheimsten Tiefen. Nach den Kräften, die uns Menschen in das Erdenleben tiefen! Man erweist den Weg der Sterne, die am Firmament, dem dunkeln, gleich wie Diamantenstrahlen aus der Höhe zu uns funkeln.

In der Schwäbisch-Weißerthaler Licht der Fortschritt klug zu lesen, und ermittelt, daß von Augen auch die kleinste Lebenswelt. In humanitären Dingen steigt man auf der Stufenleiter. Um das Volkswohl zu heben, anerkennt man's nicht weiser. Ja, fürwahr, viel „Licht“ erstrahlt in den vorgestellten Sätzen. Doch die folgenden, die werden in den „Schalten“ schnell verjagen. In des Reiches Metropole mußte man darob verhandeln. Ob es möglich, daß Verstorbenen auf der Welt als Geister wandeln. Wohl gibts Dinge noch auf Erden, die uns Menschen nicht verständlich. Doch des Mediums Nothe Treiben, das war Schwindel, daher schändlich. Apfelsinen, Fingerringe, Blumen und noch andre Sachen. Sollten die Verstorbenen Menschen sich als „Geister“ dienstbar machen. Dabei hätte aus „Bogaren“ meist die Nothe erst erworben. Was sie als Apporte zeigte von den Lieben, die verstorben. Aufgefacht sind jetzt die Menschen? — Wer dies denkt, der text gewaltig! Dummheit spukt in den Köpfen auch noch heut' und vielgestaltig. Denn wer glaubt: daß durch Apporte je geboren werd' der Schleiher Unsterblich nach dem Tode, der ist auch — — „Aug“ ???

Schreibelmayer.

Der vielstimmige Chor der buntesten Arien erklingt zwischen den Mästen und Gräbern, aus der Ferne tönt das Brüllen der Mäster und das Wiehern der Pferde.

Einmal liegt der Dienhof hinter dem armen Delfe, abgeschlossen und still, doch mannigfachen Stimmenverdräng dringt aus der fernen Welt hierher, und die alten Leute in dem langgestreckten Hause unter den mächtigen Eichen lauschen ihm aufmerksam. Sie hören viel von Ruhm und äußeren Erfolgen, aber auch von innerem Frieden und ernstem Streben, das unbetrübt das höchste Ziel verfolgt.

Mit sanfter, linder Hand heilt die Zeit alle Wunden, und wie unter Schnee und Eis die Saat des kommenden Lenzes keimt, nach leidvoller Dunkelheit ein schöner Morgen heraufsteigt, so schießt auch um die alten Leute noch ein volles, reiches Glück empor, in dem sie ihre eigene Jugend wieder aufblühen sehen. Neues Leben erlebt, Kinderläche trippeln emsig durch das stille Haus, und glänzende Kinderaugen leuchten heller bei den Klängen des altmodischen Walzers, noch immer gern gehört von Alt und Jung, wie jeder Ton aus alter Zeit.

Auch in den hohen, kalten Räumen der Wiedenburg ist es laut geworden. Des Hofmarschalls Testament hat das alte Schloß in ein Waisenhaus umgewandelt, wo seiner täglich dankbar gedacht wird.

Melanie ist in Neapel unter Carlo Salvis Leitung zur römischen Kirche übergetreten. Von Carlo Salvi erwartet man viel, er gilt schon jetzt als eines der einflussreichsten und wichtigsten Glieder seines Ordens.

Wie die Sonne tiefer und tiefer sinkt, legt sie den matten Schimmer über die alten Leute, die unter den Eichen sitzend der Vergangenheit gedenken. Auch ihre Lebensabend naht, und in seiner Berklärung erkennen sie, daß alle Schmerzen und Kämpfe des Lebens nur Stufen sind, die hinauf führen zu dem glänzenden, hehren Lichte, daß ihnen mit dem anbrechenden Morgen winkt.

Ende.

### Antonie.

145 Roman von H. v. Schreidershofen.

Hatte er das sonnige Lächeln, nach dem sich das Vaterherz krank gesehnt, für immer verlernt?

Matthias schwankte vorwärts, er streckte die Arme aus, ein schluchzender Laut entrang sich seiner Brust; da grüßte ihn das Lächeln und umfing ihn die Arme des Sohnes. Als Sievert das Vaterhaus verließ, überragte ihn die statliche Gestalt des Vaters, jetzt beugte sich der Sohn zu ihm nieder, seine Thränen fielen auf gebleichtes Haar. Ein Gefühl unaussprechlicher Wehmuth und Trauer beschlich den Sohn, er fühlte des Vaters gealterte Erscheinung als einen bitteren Vorwurf.

Der Wind kühlte die heißen Augen des Heimgekehrten — wußte er doch jetzt, was der brau'ende Geselle ihm einst erzählt: daß er an Vatershand die Schwelle der Heimathür wieder über schreiten sollte.

Matthias wendete sich der bleichen Frau an Sieverts Seite zu und nahm sie an sein Herz. „Sei willkommen in dem Hause, das von nun an Deine Heimath sein soll! Die Liebe, die ich Dir in kurzschätiger Verbitterung verweigerte, will ich reichlich nachholen; alle Liebe und Treue, die ich der Schwester schuldete, Dir abtragen, die sie als letztes Vermächtniß dem Manne ihrer Wahl hinterließ.“

Zwischen Matthias und Sievert betrat Antonie das Haus. War es nicht ein Traum, war Sievert nicht wieder ein Knabe, der draußen nur geträumt und nun häßigen Lautes das Vaterhaus wieder erreicht hatte? Ja, ein schwerer Traum hatte ihn fern von der Heimath verfolgt, als demüthig bereuendes Kind kam er heim, bat mit leuchtenden Augen um die alte Liebe, um Vergessen alles dessen, was er den Elternherzen einst angethan. „Mein Herz war traurig und krank, meine Seele sehnte sich nach Euch, die Hoffnung, Eure Liebe wieder zu gewinnen, hielt mich allein aufrecht —“

Da schloß ihm des Vaters Hand die Lippen. „Du konntest

nicht anders, ich weiß es jetzt, Du mußt den Weg gehen, der Dir von Gott vorgezeichnet war.“

Sievert stand auf dem großen Hausflur, dort war die Uhr, die Treppe, die nach seiner Stube hinauf führte, dort die Küchenthür — die alten Mäße, die ihn schon als Kind gekannt, sahen heraus, aber sie zogen sich zurück, als er vorbei schritt. Sie wickelten sich nur die Augen, denn ein Ruf schlug an ihre Ohren, so jubelnd, so glückselig —

„Mein Kind, mein Kind, ich habe Dich wieder!“

„Meine Mutter, nun hat mein Herz Ruhe gefunden!“

Matthias umfaßte Beide, der Worte bedurfte es nicht mehr. Still war Antonie an der Thür geblieben, sie gehörte nicht zu den Glücklichen. Barmherzigkeit nahm sie auf, auf Liebe hatte sie kein Recht. Da fühlte sie sich umarmt und Worte treuer Theilnahme, inniger Liebe und herzlichster Begrüßung hießen sie willkommen in der Heimath, als Nichts, als Kind.

„Jahre voll gegenseitiger Liebe verleihen uns Rechte auf Dich, die wir nie aufgeben werden,“ sagten Erichs und Ingeborgs Lippen.

Unter Thränen lag Antonie in Ingeborgs Armen. „Das Bettelkind hielt alle Liebe und Güte für sein Recht, es mußte erst wieder bettelarm werden, um den Schatz Eurer Liebe und Treue zu erkennen,“ stammelte sie und drückte Erichs Hand an ihr Herz.

„Doch was ich mir an Glauben und Hoffnung gerettet, danke ich dem, der durch mich aus seinem Erbe verdrängt und in die Welt hinausgeschoben wurde.“

„Du sollst uns sein wie unser eigenes Kind,“ sagte Erich, doch Maria umfaßte Antonie und führte sie Matthias zu, und Beide sagten:

„Deine Heimath ist hier, wo Du Ruhe und Frieden finden sollst in unserer Liebe.“

Die Sonne brennt heiß auf die Felde und Wieße, auf Feld und Wald, aus tau'end zarten Reichen steigt süßer Duft

die Küstenlinie setzte sich wenigstens bis zu 83 Grad 20 Min. fast genau südlich fort. Auch die Rückkehr war außerordentlich anstrengend. Dichter Nebel hüllte die Festschiffe ein, so daß sie fünf Tage lang vollständig im Dunkeln marschieren mußten. Die verschiedenen Schiffsfahrten der Zurückgebliebenen haben die Mannschaft stark mitgenommen. Die Leute sind rasch gealtert. Einer von ihnen hatte auf einer Fahrt die Verbindung mit der Abtheilung verloren, fiel ermattet nieder und wurde als verloren aufgegeben. Er traf aber später vollständig unverletzt beim Schiffe ein, nachdem er 36 Stunden lang vom Schnee zugedeckt geschlafen hatte.

Der größte der Elefanten im Londoner Zoologischen Garten litt so fürchterlich an Zahnschmerzen, daß er kürzlich versuchte, sich auf den Kopf zu stellen. Der Hofzahnarzt J. nahm den „wandelnden Berg“ in die Klinik und entdeckte, daß der eine Zahn ganz voll lebender Würmer lag. Dr. J. berief hierauf drei seiner berühmtesten Kollegen zu einer Konsultation. Infolge derselben erschien Herr J. mit einer besonders zu diesem Zwecke verfertigten Zahnzange und brachte, nachdem er die Gumbörmel aufgekrempt hatte, mit Hilfe der Assistenten auf einen Ruck den 184 Pfund wiegenden Zahn glücklich heraus. Als Vergütung für diesen Verlust ward dem Patienten ein Mineralzahn eingesetzt, der ca. drei Zentner wog. Nach Vorschrift der Ärzte hat der Wärter den Rekonvaleszenten abgerichtet, daß er sich fleißig den Mund ausspült und am Abend vor dem Zubettgehen den falschen Zahn in eine mit frischem Wasser gefüllte Tonne legt. Man sieht daraus, daß der Elefant an Intelligenz noch immer alle anderen Thiere übertrifft.

Das Geheimniß der Langlebigkeit des Papstes hat längst ein Diener des Papsttums gegen ein fürstliches Douceur einem französischen Arzte gegenüber ausgeplaudert, der es nun in einem Pariser Fachblatt der Welt zum Geschenk macht. Man weiß, daß der Papst jeden Morgen eine Tasse Schokolade trinkt, d. h. das Getränk ist bisher gefälscht als Schokolade, mit der es nur die braune Farbe und die Dickflüssigkeit gemein hat, bezeichnet worden, um die Aufmerksamkeit davon abzulenken. In Wirklichkeit ist es etwas ganz anderes, und hierin beruht das Geheimniß. Das Getränk, das von einem Einflüsterer erfunden worden ist, wird wie folgt hergestellt. Man löst von einem Hühnerrei an der Stelle, an welcher

sich ein kleiner Hohlraum unter der Schale befindet, diese vorsichtig ab, ohne die zarte Haut des Eies zu zerreißen. Dann drückt man in den Hohlraum vorsichtig eine Muskatnuß und ergänzt dann die Schale durch frischen Kaffee, den man trocken läßt. Das Ei gewinnt dann, wenn die Probeur geschickt ausgeführt wird, wieder sein früheres Aussehen. Dieses Ei schiebt man nun einer Heane unter und läßt es durch sie mit ausbrüten. Sobald die Küschelchen ausgekrochen sind, sucht man aus den Schalen die Muskatnuß wieder heraus — sie ist dann so weich, daß sie sich in kochendem Wasser völlig auflöst. Bei der Herstellung des Getränkes wird nur ganz wenig Wasser genommen und etwas Malaga hinzugegeben, so daß das Getränk nicht mehr als einen kleinen Löffelkopf voll ergibt. Dies ist das lange geheim gehaltene Lebenselixier des Papstes. Es soll wunderbar stärkend wirken und, in möglichst heißem Zustande genossen, den Körper förmlich durchglühen. Da der Papst jeden Morgen eine Tasse dieses Wundertrankes genießt, so ist einer der Diener des Papsttums lediglich damit beschäftigt, die Muskatnuße hierzu vorzubereiten. Ihm untersteht zugleich auch allein die Verwaltung des Hühnerhofes, da ja das Geheimniß peinlich gehütet werden sollte. Man erzählt sich, daß der Kardinal Rampolla längst hinter das Geheimniß gekommen sei und auch jeden Morgen seine Tasse Muskatnußschokolade trinke, zum größten Mergel des heiligen Vaters, der den stillen Wunsch gehegt habe, auch ihn zu überleben.

### Geschäftliches.

Dresden. Eine kleine Belagerung haben am Birnaischen Plage jetzt tagtäglich die Schanzen der Firma Regold & Kuhlhorn N. G. auszuhalten. Es findet thätigst eine förmliche Völkerwanderung von Alt und Jung dahin statt, um nicht nur die herrlichen, reizenden Osterpräsente und Osterker, die in einer geradezu überwältigenden Fülle und Reichhaltigkeit ausgestellt sind, anzustarren, sondern auch die „Villa Lampe“, ein ganz respektables Häuschen aus süßen Schokoladensteinen, in Augenschein zu nehmen. Letzteres löst namentlich auf unsere lieben Kleinen eine kolossale Anziehungskraft aus. Das ganze, ziemlich kostspielige Ausstellungs-Stück, welches Jedermanns Freude sein dürfte, wirkt ohne Frage großartig und wird deshalb auch nicht verfehlen, der bekannten Firma R. & K. viele neue Kunden zuzuführen. — Kurz

sei auch noch auf die Osterausstellung der Firma Regold & Kuhlhorn in ihren anderen Verkaufsstellen, speziell derjenigen in dem Lokale der Wilsdrufferstraße 9 hingewiesen und bemerkt, daß man dort alle nur denkbaren Sachen für die Osterzeit, wie Osterker aus Schokolade, Marzipan Fondant, Creme, Porzellan, Glas, Metall, Blüsch, Seide etc. etc. Mit anderen Worten, Jedermann findet sämtliche von ihm gesuchten Artikel in reichhaltiger und schönster Auswahl zu billigen Preisen vor.

### Wochen-Spielplan der Dresdner Theater.

**Königliches Opernhaus.**  
Sonnabend, 4. April. Mit Allerhöchster Genehmigung: Generalprobe zum Palmsonntagskonzert. Anf. 7 Uhr.  
Sonntag, 5. April. Mit Allerhöchster Genehmigung: Große Musikführung zum Festen des Unterstufungsvereins für die Wägen und Wägen der Königl. musikalischen Kapelle. Anf. 7 Uhr.  
**Königliches Schauspielhaus.**  
Sonnabend, 4. April. Der Geizige. Die Schule der Frauen. Anf. 7/8 Uhr.  
Sonntag, 5. April. Hamlet. Anf. 7 Uhr.

### Markt-Bericht.

Freitag, den 3. April 1903.  
Am heutigen Markttag wurden 155 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität, von 10 bis 16 Mark.

### Monatlicher Bericht.

Im Monat März wurden auf diesem Wochenmarkt 617 Stück Ferkel eingebracht, 189 mehr als im vorigen Monat. Durchschnittspreis von 12 bis 20 Mark.

### Geheime Krankheiten.

Gichtausfälle, Flechten jeder Art, Bartflechten, Strophulöse Ekzeme, besonders chronische, nervöse u. vorzeitige Schwächezustände, Bettlägerigkeiten behandelt.

Wittig, Dresden, Schellstr. Nr. 15, 2. Etg.

Zu sprechen von 9-5, Abends 7-8, Sonntags nur von 9-2 Uhr.

**Bevor Sie**

für das kommende **Frühjahr** Ihren Bedarf in **Herren-Garderoben** einkaufen, besichtigen Sie bitte die **Neuheiten-Ausstellung** des grössten Spezialgeschäftes von

**Herren-, Knaben- und Kinder-Garderoben** in Firma

# Heinrich Esders, Dresden

Pragerstrasse 2 — Ecke Waisenhausstrasse.

**Billigste, streng feste Preise. Elegante Ausführung. Ausserordentliche Preiswürdigkeit.**  
Besichtigung des gesammten Lagers auch ohne Kauf gern gestattet.



**Verlangen Sie:**

Herren-Anzüge	von M. 7.90 an	Konfirmanden-Anzüge	von M. 6.90 an
Herren-Paletots	von M. 8.90 an	Knaben-Schulanzüge	von M. 3.50 an
Herren-Hosen	von M. 1.90 an	Kinder-Anzüge	von M. 1.90 an



Muster und Preisliste gratis und franko!

Für Vereine!

Anfertigung von Sportbekleidung, Uniformen etc. zu „Extra-Preisen“.

Für Vereine!

Anfertigung eleganter Herrenbekleidung nach Maass unter voll. Garantie.

**Fahrräder u. Zubehörtheile.**  
Reparaturen aller Art billigst. Preisliste gratis und franco.  
„Wick auf“, Fahrradwerke Ober-  
schar b. Freiberg Sa.

Neue und gebrauchte

## Pianos.

Flügel, Harmoniums,  
nur renommierteste Fabrikate,  
auch bequeme Theilzahlung, ganz nach Wunsch

empfehltes Piano-Magazin  
**Stolzenberg**

Dresden-A.  
Johann-Georgen-Allee 13, p.  
Preisliste gratis.

Wer Geld zu leihen sucht, aber auszuliehen hat, Grundstücke oder bewegliche zu verkaufen hat oder zu kaufen sucht, einen Theilhaber sucht, wende sich an Gustav Lange, Buchbinder, Oederan i. S. Verlag des „Säch. Finanzblattes“.

**PATENTE** etc.  
Patentanwalt  
**SACK-LEIPZIG**



DEUTSCHE \* \* \* \* \* Vom  
**STÄDTE-AUSSTELLUNG** 20. Mai  
**DRESDEN 1903** \* \* \* \* \* bis Ende  
September.  
AUSSTELLUNG DER DEUTSCHEN STÄDTE UND INDUSTRIE-AUSSTELLUNG.  
Täglich Veranstaltungen des Festausschusses.



## Eckert-Kronen-Separator,

vom Bunde der Landwirthe als bester Separator empfohlen, ist der

leistungsfähigste,  
bequemste,  
solideste und dennoch  
billigste  
aller existirenden Separatoren!

Absolut gefahrloser Betrieb!

Betriebsstörungen oder kostspielige Reparaturen sind bei diesem Separator vollständig ausgeschlossen.

Von keinem anderen Separator erreichter Absatz!

Seit 1898 über 50000 Separatoren verkauft!

Haupt-Vertreter: **F. Dierke, Gutsbes., Meissen.**

**Hustenleidender!**  
probire die hustenstillenden und wohl-schmeckenden  
**Kaiser's**  
**Brust-Caramellen**  
2740 nos. begl. Zeugn. beweisen,  
wie bewährt und von sicherem  
Erfolg solche bei **Husten, Keiser-**  
**keit, Katarrh und Verschleimung,**  
sind. Dafür Angebotenes weise zurück!  
Packt 25 Pfg. Niederlage in der  
**Löwen-Apotheke in Wilsdruff.**

**Aufruf!** Bei allen Erkältungen, Heiserkeit, Husten, Bronchitis und deren Folgen, trinkt Sieber's echt russ. Knöterich-Brustthee. Erfolge überraschend sicher. Man verlange ausdrücklich **Siebers**. Nehmet keine werthlosen Nachahmungen. Packete 50 Pfg. u. 1 Mk. Nur echt in Wilsdruff bei Gustav Türk Nachf., in Kesselsdorf bei Paul Heinzmann, in Niederhermsdorf bei Franz Lauer.

# H. Sachs, Meissen,

Elbstrasse No. 26.

Grösstes Spezialgeschäft feiner

Damen- und Mädchen-Garderoben.

**Damen:**

Sommer - Paletots  
Sommer - Jacketts  
Sommer - Kragen  
Sommer - Kostüme.

**Mädchen:**

Sommer - Paletots  
Sommer - Jacketts  
Sommer - Kragen  
Sommer - Mäntel.

Elegante Paletots, Jacketts und Kragen für

**Konfirmantinnen**

Sämtliche hier angeführte Artikel sind in unübertroffen grösster Auswahl in jeder Preislage vorrätig und zeichnen sich durch neueste Façon und tadellosen Sitz aus.

H. Sachs, Meissen, Elbstrasse No. 26.



**Cognac**  
DER  
**Deutschen Cognac-Compagnie**  
Löwenwarter & Co.  
Commandit-Gesellsch zu Köln  
zu M. 2.-, M. 2.50, M. 3.-, M. 3.50  
pro 1/4 Literflasche, käuflich in

Wilsdruff, Bruno Gerlach.  
Mertzlich empfohlen.

## Nothgedrungen

durch die schlechte Geschäftslage sind meine Waarenlager in den 3 Etagen überfüllt und um Raum zu schaffen, bin

gezwungen

folgende Preisermässigung einzutreten zu lassen:

### Kompl. Anzüge

bissh. 8 10 15 18 24 30 u. h.

jetzt 6 7 1/2 11 1/2 13 1/2 18 22 1/2 u. h.

### Herr.-Paletots

bissh. 9 11 14 18 24 33 u. h.

jetzt 6 7/4 8 1/2 10 1/2 13 1/2 18 24 u. h.

### Bursch.-Anzüge

bissh. 6 7 1/2 9 12 14 u. h.

jetzt 4 1/2 5 1/2 6 1/2 9 10 1/2 u. h.

### Einzelne Hosen

bissh. 1 1/2 2.40 3 1/2 - 5 8 10 u. h.

jetzt 1 1/4 2 1/4 - 3 1/4 6 7 1/2 u. h.

### Knaben Anzüge

bissh. 2 1/2 - 4 6 8 10 u. h.

jetzt 2 3 4 1/2 - 6 7 1/2 u. h.

Geld sparen

will, komme zu mir, denn es liegt mir nur an der Räumung des kolossalen Waarenlagers. Für den kleinen Mann, der im Winter sehr wenig verdient hat und nothgedrungen Garderobe für sich und seine Kinder bedarf, bietet sich eine solche Gelegenheit so schnell nicht wieder. — Ebenso um meine auswärtige Kundenschaft daran theilnehmen zu lassen, vergrabe extra das Hin- und Retourbillet 3. Klasse im Umkreise von 20 Kilometern schon bei einem Einlaufe von 12 Mark.

Dresdens grösste u. billigste Bezugsquelle fertiger Herren- und Knaben-Garderoben

**Kaufhaus**  
**Gold'ne Lins**  
**Dresden**

Schloss-Strasse 1, I., II. und III. Et.

**Eine Wohnung**

mit Zubehöer sofort zu beziehen bei  
Louis Andrä, am Markt.

Zum Besuche ihrer diesmal überaus reichhaltigen

## Oster-Ausstellung

in den herrlichsten Schokoladen-, Fondant-, Marzipan- und Dessert-Eiern, als auch in den neuesten, reizendsten Porzellan-, Glas-, Metall-, Plüsch- und Seiden-Eiern, sowie Osterhasen, Störchen, Vögeln, Nestern mit den verschiedenartigsten Füllungen in allen Preislagen laden ergebenst ein

## Petzold & Aulhorn A.-G.

Dresden.

Wilsdruffer Strasse 9  
(Ecke Quergasse.)

Pirnaischer Platz  
(Kaiser-Palast).

Hauptstrasse 2.

Bautzner Strasse 41.



Deutschenbora  
am Bahnhof.

Von Montag, d. 6. dts. Mts. an, steht wieder ein neuer großer Transport bester

Dänischer u. Holsteiner

Wagen- u. Arbeitspferde,

leichten und schweren Schlages, zu möglichst billigen Preisen bei mir zum Verkauf.

Hochachtungsvoll  
Paul Pötsch.

## Düngerexport-Gesellschaft

zu Dresden

empfiehlt bis auf Weiteres:

Fäkaljauche	pro Lowry	10000 kg = 100 hl	mit M. 17.—
Kloake		10000 kg = 44 Faß	" " 28.—
<small>(Fracht- und Zuführungsgeb. der leeren Fässer trägt der Besteller.)</small>			
Pferdedünger	pro Lowry	10000 kg	mit M. 45.—
Molkerei-Kubdünger	pro Lowry	10000 kg	" " 55.—
Schlacht- hof.	Rinderdünger	" " 10000 kg	" " 38.—
	Strohdünger	" " 10000 kg	" " 38.—
	Kutteldünger	" " 10000 kg	" " 28.—
Strassenkehricht	(roh)	" " 10000 kg	" " 10.—
	(gelagert)	" " 10000 kg	" " 15.—

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Stiefelwagen und für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Nothstandstarif für Düngemittel.

## Künstliche Zähne

werden unter Garantie des guten Passens eingefügt. Unpassende Gebisse gut sitzend umgearbeitet. Auf Reparaturen kann gleich gewartet werden.

**Georg Ebsja,**

Zahnkünstler,

Wilsdruff, Dresdnerstrasse 63<sup>1</sup>  
(im Hause des Herrn Fünfsüch.)



**Allen**

**voran**

steht Biedemann's Bernstein-Fußbodenlack mit Farbe.

— Durchaus unschädlich. —  
Weltausstellung Paris 1900  
goldene Medaille.

Niederlage

in Wilsdruff:  
bei Bruno Gerlach;  
in Kesselsdorf:  
bei Paul Heinzmann.

## Künstl. Zähne

Hönger & Hauswald,  
Dresden.

Spec. Plombiren,  
jetzt Wallstraße 25<sup>1</sup>,  
früher Ritterhof.

Seit 15 Jahren

bestens bewährtes Linderungs- u. Genussmittel gegen Husten, Heiserkeit und Verschleimung sind die Held'schen

Zwiebelbonbons.

Nur echt mit der Schutzmarke Löwe und nur in Packeten à 10, 20, 30 und 50 Pfg. allein zu haben  
Drogerie Paul Kletsch.

Anträge für Pferdedünger

für Wilsdruff und Umgegend übernimmt zu den billigsten Tagespreisen Herr Privatist Hermann Reiche in Wilsdruff.  
**Anton Adam, Dresden.**



Wenn man für sein  
**Schlachtpferd**

den höchsten Preis erzielen will, wende man sich selbst direkt an die Hochschlächterei von

Bruno Ehrlich in Denben.  
Telephon Nr. 74 Amt Denben.

216 unferer  
Verlade-Stellen  
in Dresden.

# Beilage zu Nr. 41 des Wochenblattes für Wilsdruff.

## Kurze Chronik.

Zum Kasernenbrand in München ist noch nachzutragen, daß nach oberflächlicher Schätzung der Schaden 500000 Mark beträgt, wovon allein 360000 Mark auf Geschütze (Feldhaubitzen) und Fahrzeuge kommen. Es besteht einiger Grund zur Annahme, daß das Feuer in der Geschützreihe durch Fahrlässigkeit ausgekommen sein könnte, allein die Ansicht überwiegt, daß Brandstiftung im Zusammenhang mit der angelegten Musterung der Materialbestände vorliegt.

Zu Mailand in Oberitalien fanden Kundgebungen statt aus Anlaß der Verhaftung des nihilistischen Umtriebe beschuldigten Russen Gög. Die Fenster des russischen Konsulats wurden eingeworfen, die Fahnenstange herabgerissen. Mehrere Polizisten trugen Verletzungen davon.

In Bromberg (Posen) wurden arbeitswillige Italiener von ausländigen Bauarbeitern mit Steinen und Flaschen beworfen. Die Polizei mußte blank ziehen; mehrere Ausländer wurden durch Säbelhiebe verwundet.

Ein Ballonunglück ereignete sich in Ofen-West. Das der ungarischen Luftschiffgesellschaft gehörige Luftschiff „Turul“ riß sich am Donnerstag während der Füllung los. Im Korbe befanden sich der frühere Abgeordnete Orbödy, der Bruder des Abg. Kubik, Oberleutnant Kral und Führer Tolnay. Der Ballon stieß beim Aufsteigen an das Dach des großen Gasometers und schwebte weiter zu der Fabrik „Vulkan“, wo er einen Theil der Brandmauer wegriß. Hier stürzte Orbödy infolge des heftigen Anpralls aus dem Korb und fiel auf ein niedriger gelegenes Dach, wobei er lebensgefährliche Verletzungen erlitt. Das Luftschiff bewegte sich inzwischen weiter über freies Terrain. Kral zerschnitt den Ballon, der dann mit großer Wucht herunterfiel. Bei dem Aufprall auf den Boden wurden Kral und Kubik schwer, Tolnay leichter verletzt.

Auf der Eisenbahnneubaustrecke Mittelsteine-Wünschelburg in Schlesien stürzte ein Lastzug um. Der Lokomotivführer wurde getödtet, der Heizer erlitt schreckliche Brandwunden.

Auf der Bahnhöhe des Gotthard fielen 55 Zentimeter Neuschnee. Das Thermometer zeigt 11 Grad unter Null. Ein Sturm richtete am Hospiz großen Schaden an; die mächtigen Balken des Schuttdaches wurden wie Streichhölzer geknickt und durch die Käste getragen.

Ein Deserteur des 1. bayr. Inf.-Reg. „König“ aus München ist in Lindau böß hineingefallen. Er hatte sich in der schönen Bodenseestadt als Gärtnereibesitzer aus Wien in Begleitung eines mitgebrachten Schatzes in einem

Gasthof niedergelassen; und man begann herrlich und in Freuden zu leben. Nur die Jungfrau traute dem Frieden nicht recht. Eines Morgens ging sie ohne Hut nach der Post, um Geld dort zu beheben, kehrte aber nicht zurück. Den Ausreißer ergriff zehrende Sehnsucht nach dem geliebten Weibe und er war verblendet genug, um auf die Polizei zu laufen und dieser Behörde seine Sorgen um die verschwundene Frau Gemahlin anzuvertrauen. Er wähnte, sie hätte sich ein Verlöbniß angethan. Bei der Vernehmung verwickelte sich indessen der Herr Gärtnereibesitzer aus Wien dermaßen in Widersprüche, daß die Polizei ihn in Haft behielt, was den Fahnsüchtigen dermaßen zerknirschte und mürbe machte, daß er alsbald mit der ganzen Wahrheit herausrückte. Er wurde an sein Regiment abgeliefert. Die lebensüberdrüssige „Gattin“ jedoch fuhr Tags darauf mit einem neuen Hut und mit einem neuen Galan stolz zu Schiff über's schwäbische Meer, neuen Thaten und Abenteuern entgegen.

## Vaterländisches.

Wilsdruff, 3. April 1903.

Bei der bevorstehenden Konfirmation ist zu beachten, daß junge Leute, welche ihren Wohnort verlassen, um auswärts in die Lehre oder in ein Arbeitsverhältnis zu treten, sich schon mit dem in der Gewerbeordnung vorgeschriebenen Arbeitsbuch zu versehen haben, da zur Ausstellung desselben die Zustimmung des Vaters bezw. Vormundes erfordert wird. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dies in vielen Fällen unterlassen wird und dadurch den Eltern oder Vormündern nachträgliche Weiterungen und Unkosten entstehen.

Die Prinzen Georg und Friedrich Christian von Sachsen, die zwei ältesten Söhne des Kronprinzen Friedrich August, sind in Garbone zum Besuch bei ihrem erlauchten Großvater, dem König Georg, eingetroffen.

Der sächsische Staatsminister v. Metzsch wurde zum König Georg nach Garbone berufen. Ueber den Zweck dieser Reise laufen nur Vermuthungen um.

Dresden, 2. April. Gestern Abend starb in Kleinzschöchern, wo er zum Besuch weilte, der General der Infanterie z. D. Freiherr von Hodenberg.

Dresden. Die am 12. vor. M. von der Bläserwiger Brücke in die Elbe gesprungene 30 Jahre alte Arbeiterin ist gestern in Dresden aus dem Wasser gezogen worden. Gestern Mittag hat sich der Sohn der Frau verw. Welle in Bühlau zu weit zum Fenster hinausgelehnt, stürzte ab und wurde schwer verletzt aufgehoben. In der Vorstadt Neu-Rabitz entstand heute Vormittag in einer

Dachpappenfabrik ein Brand, welcher von der Feuerwehr in einer Stunde wieder bewältigt war. — Unweit der Stadtgrenze in der Johannstadt ging am Mittwoch Vormittag ein 20jähriges Mädchen in die Elbe, wurde aber noch rechtzeitig durch einen Schiffer wieder an das Ufer gebracht.

Dresden. Der Personenampfer der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrt „Prinzessin Luise“ ist infolge der Vorgänge am sächsischen Königshause umgetauft worden und hat den Namen „Auffig“ erhalten. Der alte Dampfer „Auffig“ wurde verkauft und dient unter anderem Namen auf der Elbestrecke bei Magdeburg zur Personenbeförderung.

—ue. Dresdner Landgericht. Ein unverbesserlicher Zechpreller hatte sich heute Morgen in der Person des 1868 in Döbeln geborenen, schon wiederholt von den Schöffengerichten in Rostwein und Rossen bestraften, in Wilsdruff in Untersuchungshaft befindlichen Kaufmann und Agenten Karl Gustav Ringramm vor der 5. Strafkammer wegen Rückfallsbetrugs zu verantworten. Am 9. August v. J. prellte M. auf der Dresdner Vogelwiese eine Kellnerin um eine Flasche Wein im Werthe von 3 Mark. In der Zeit vom 1. zum 3. Januar d. J. schädigte er drei Restaurateure in Wilsdruff um Zechen in der Gesamthöhe von 10 Mk. 45 Pfg. Bei allen Gelegenheiten gab sich der mittellose Angeklagte als zahlungsfähiger und zahlungswilliger Gast aus, log den Leuten alles Mögliche und Unmögliche vor, sodaß er von den Zeugen Credit erhielt. Bei einer günstigen Gelegenheit verschwand M. aus dem Lokal, die Zechschulden hinterlassend. Das Gericht erkannte auf 4 Monate Gefängniß, wovon 2 Monate als verbüßt gelten.

Landgericht Dresden. Nach Verbüßung mehrfacher Vorstrafen stahl der Arbeiter Paul Moritz Claus aus Wilsdruff am 2. März dieses Jahres in Kößchenbroda seinem Logiswirth einige Kleidungsstücke und 50 Pfg. Baargeld. Er erhält wegen einfachen Rückfalls diebstahls 3 Monate Gefängniß.

—ue. Dresdner Kriegsgericht. Eine empfindliche, aber wohlverdiente Freiheitsstrafe von 5 Jahren Gefängniß, 5 Jahre Ehrenrechtsverlust, Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes und Entfernung aus dem Heere diktirte das Kriegsgericht der 3. Division Nr. 32 dem 1878 in Dresden geborenen früheren Monteur jetzt Schützen Gustav Hugo Welch vom Schützenregiment Nr. 108, weil er sich der Fahnenflucht, in 2 Fällen des Diebstahls, der Preisgabe von Dienstgegenständen und des thätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten schuldig gemacht hat, zu. Am 8. Juli 1902 verließ W. seine Truppe, vertauschte seine Militärsachen mit Civilkleidung und flüchtete nach

Italien. End: Juli kam B. wieder zurück und stahl aus der Wohnung eines Dresdener Rechtsanwalts für 3000 M. Wertpapiere. Darauf ging B. wieder nach Italien, kehrte im September zurück, worauf seine Festnahme in Leipzig erfolgte. Nachdem er ins Militärgefängnis zurückgebracht worden war, entfloß er am 21. März, wurde aber schon am 23. März im Café Central festgenommen. Bei dieser Gelegenheit leistete B. den ihn festnehmenden Sergeanten Widerstand. Auf dem Weg von der Hauptwache nach dem Untersuchungsgefängnis unternahm B. wieder einen Fluchtversuch, der ihm aber mißlang. Welch ist ein verschlagener trotziger Mensch, der nicht die geringste Reue an den Tag legt.

— Die Verhandlung gegen den Rechtsanwalt Dr. Bernhardt findet am 15. d. Mts. in Dresden statt. Die Verteidigung liegt in den Händen des Berliner Rechtsanwalts Dr. Sello.

— Nieberhermsdorf. Am vorgangenen Sonntag fand im starkbesetzten Saale des hiesigen Gasthofes das Prüfungskonzert der Schüler des Herrn Zitherlehrers Max Engelhard statt. Takt- und gefühlvoll wurden die einzelnen Stücke zu Gehör gebracht. Besonders das von Herrn Engelhard komponierte, von ihm und seiner Tochter meisterhaft vorgetragene Duett „Zigeuners Freud und Leid“, sowie das „Wald-Konzert“ (Mazurka für Chor) fanden geradezu stürmischen Beifall. Ebenso gefiel die von Herrn Schulze-Wilsdruff zum Vortrag gebrachte Konzert-Vhantastie „Das Echo von Genevilliers“.

— Deuben. Größeres Aufsehen erregt hier die am Dienstag früh erfolgte Verhaftung des Hausbesizers K., der sich einem kurtrenden Gerüchte nach des Meineids schuldig gemacht haben soll.

— Painsberg. Ein interessanter Fund wurde am Dienstag hier gemacht. Auf einer Wiese des Herrn Gemeindevorstands Mehnert, auf der man gegenwärtig mit Tiefbauarbeiten beschäftigt ist, wurden in ganz unwesentlicher Tiefe zahlreiche Münzen aufgefunden, die wie Aufschriften zeigen, zum Theil aus der Zeit Augusts des Starken (1694—1733) stammen und zum Theil in noch früheren Jahren zur Prägung kamen. Eine der Münzen, die natürlich durch das Liegen im Erdboden sehr verschmutzt sind, zeigt die Zahl 1608. Einzelne der Geldstücke, die sich insgesammt aus Silbermünzen rekrutiren werden, besitzen die Größe eines Thalers, andere die Größe eines Mark-, 50 Pfennig- oder eines kleinen 20 Pfennig-Stückes.

— Weinböhla, 2. April. Eine Sammlung auffälliger Naturgebilde hat sich ein hiesiger Herr angelegt. Anfang dieses Jahres fand er bei seinen Spaziergängen einige dürre Aeste, welche buchstabenähnliche Gestalten zeigten. Er ruhete in seinem Sammeleifer nicht eher, bis er nach längerem Suchen das vollständige Alphabet zusammengestellt hatte, wobei ihm freilich der Zufall mehrmals Duplikate schon vorhandener Buchstaben in die

Hände spielte, während er Wochen dazu brauchte, ehe sich das B und das M finden ließ. Die Buchstaben zeigen fast durchgängig ganz regelmäßige Formen.

— Leipzig, 31. März. Fünfmal zum Tode verurtheilt hatte am 11. Februar das Schwurgericht Stolp (Bommern) den Arbeiter Rudolf Beuthin aus Dabes bei Lupow, weil derselbe am 20. Oktober v. J. in Abbau Damerkow (Kreis Stolp) die 60jährige Frau Dona und die Arbeiterhefrau Brunst neben deren drei Kindern mit einer Axt erschlagen hatte, um einen Geldbetrag von ca. 100 Mark aus einem Schrank zu rauben. Gegen das Urtheil hatte Beuthin Revision beim Reichsgericht eingelegt, doch wurde dieselbe vom vierten Strafsenat des höchsten Gerichtshofes als unbegründet verworfen, damit ist das fünfsache Todesurtheil rechtskräftig geworden.

— Leipzig. Durch ein Großfeuer „Am Brühl“ wurde ein altes Gebäude zerstört, wobei 60000 Felle der Rauchwarenhandlung von Schüd & Christensen verbrannten. Die Firma hat versichert.

— Wernsdorf. Zu dem Vorkommen von Petroleum in Wernsdorf wird weiter geschrieben: Nach den Feststellungen eines Sachverständigen rührt die petroleumartige Flüssigkeit von verwesenden Thierkadavern her, die irgendwo in nächster Nähe vergraben sein müssen. Daß der „Petroleum“-Ausfluß sich am stärksten jedesmal im Frühjahr zeigt, ist dadurch zu erklären, daß mit dem stärkeren Grundwasser diese Flüssigkeit mit fortgeführt wird und dadurch zu Tage kommt, während sie zu anderen Jahreszeiten im Boden versickert. Wenn man erwägt, daß auch die gewaltigsten Petroleumvorkommnisse der Erde aus Zerlegungsprodukten urweltlicher Thierleichen bestehen, die sich in diesen bituminösen Kohlenwasserstoff verwandeln, so ist die Wernsdorfer Quelle chemisch als Petroleum faun anzuzweifeln.

— Zu den vollauf den Bedarf bedeckenden Tapisserte- und Weißwaarengeschäften in Löbau hat sich in den letzten Tagen noch ein Kaufhaus für derartige Artikel aufgethan und derartig billige Preise geboten, daß jede Konkurrenz zum Schweigen gebracht werden sollte. Aber weit gefehlt! Ein durch das neue Unternehmen am tühlbarsten getroffenes älteres Geschäft kündigt jetzt durch Anschlag an, daß sämmtliche im Schaufenster sich befindlichen Waaren umsonst zu haben sind. Man ist nun sehr gespannt, wie das „Kaufhaus“ sich verhalten wird. Spatzvögel behaupten, daß es die Waaren den Bestellern gratis ins Haus liefern und dazu die Annahme extra bezahlen muß, um das ältere Geschäft wieder zu überbieten.

— Löbau. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich bei der Schule in Lauba, an der infolge des Einzuges des Lehrers geflaggt wurde. Das Pferd des Bäckermeisters Michler aus Obercunewalde scheute vor der durch den Wind bewegten Flagge. Der das Gefährt leitende 14jährige Pfliegerohn Friedrich Ernst Tilger wurde vom Wagen geschleudert und gerieth zwischen das Bord errad

und einen Baum, wobei ihm zwei Rippen in die Zungen gedrückt wurden; außerdem erlitt er den Bruch der Wirbelsäule. Der Tod erfolgte nach kurzer Zeit.

— Reichenau. Ein bekannter hiesiger Geflügelzüchter hat in einem von seinen Hühnern stammenden Ei ein sonderbares Gebild gefunden. Das ziemlich entwickelte Hühnchen hat an Stelle der beiden Füße je einen radähnlichen Auswuchs, während der Schnabel quer am Kopfe gewachsen ist, so daß das Ganze eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Zweirad besitzt. Die betreffende Henne, welche das Ei gelegt, soll über einen Radfahrer erschrocken sein.

— Lugau, 1. April. Das silberne Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit haben 41 Arbeiter des Kaiserin-Augusta-Schachtes und des Steinkohlenwerkes Gottes-Segen hier verliehen erhalten.

— Ein Schuymann in Plauen i. V. ist seinem Dienste als Desinfektor zum Opfer gefallen und zwar infolge Einathmens von Gift bei Ausübung seiner Thätigkeit. Er hinterläßt eine Frau und mehrere Kinder.

— Die grüne Kreide bei den Billards. Ein in den Prager Kreisen bestbekannter Herr spielte vor mehreren Wochen in einem Café Billard. Während des Spieles glitt seinem Partner das Queue von dem Ball ab, fuhr dem genannten Herrn in den Mund und verletzte ihn in der Mundhöhle. Trotzdem dieser sich sofort den Mund eisrigt ausspielte, schwoll das Gesicht infolge der Blutvergiftung durch die an der Queuespitze haftende grüne Kreide, welche in das Blut gedrungen war, auf und der Herr schwebte wochenlang zwischen Leben und Tod.

— Bei dem Bekleidungsamte des XII. (1. R. S.) Armeekorps werden am 1. Oktober 1903, bei dem des XIX. (2. R. S.) Armeekorps am 1. Oktober 1904 die Dekonomiehandwerker durch Zivilhandwerker ersetzt.

## Letzte Nachrichten.

— Dresden. Fünf Kinder vergiftet. Der heutige amtliche Polizeibericht meldet: Fünf Kinder einer in der Hubertusstraße (Vorstadt Pieschen) wohnhaften Familie erkrankten am Donnerstag gleichzeitig und es lagen Vergiftungserscheinungen vor. Einige Kinder waren schon bewußtlos. Drei Aerzte bemühten sich um sie und es gelang ihnen, die Lebensgefahr abzuwenden. Auf welche Weise die Vergiftung eingetreten ist, ob durch Genuß von Speisen oder das Spielen der Kinder mit Tapetenresten, bedarf noch der Feststellung. — Von einem Lastgeschirre wurde am Donnerstag Abend ein 73 Jahre alter Mann an der katholischen Hofkirche überfahren. Er erlitt dabei so schwere innere Verletzungen, daß bald nach der Aufnahme im Stadtkrankenhaus der Tod eintrat. — Auf einem Neubau in der Löbnitzstraße glitt ein Zimmermann mit einem Balken aus und stürzte. Dabei erlitt er einen Rippenbruch.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Verlag von Waller & Co. Wilsdruff.

III 13



Generalfeldmarschall von Hahnke.

Die Zahl der deutschen Generalfeldmarschälle ist vor kurzem von neun auf zehn erhöht worden. Der Kaiser hat seinem Generaladjutanten, dem Gouverneur von Berlin, bisherigen Generalobersten von Hahnke, diesen höchsten militärischen Rang verliehen. Der jüngste Generalfeldmarschall ist am 1. Oktober 1833 zu Berlin geboren und hat eine überaus glänzende Karriere hinter sich. Er wurde im Kadettenkorps erzogen und 1851 zum Sekondeleutnant im Kaiser Alexander-Garde-Grenadierregiment Nr. 1 ernannt, 1863 zum Hauptmann im Garde-Grenadierregiment Königin Elisabeth befördert und nahm in diesem Regiment als Kompagniechef am Kriege gegen Dänemark teil. 1866 wurde er in den Generalstab versetzt und machte den Feldzug in Böhmen im Stabe des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, des Oberstkommandierenden der zweiten Armee, mit. Nach Beendigung des Krieges war er bis Frühjahr 1870 Flügeladjutant des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha. Am Kriege 1870/71 nahm er als Major im Generalstab wiederum im Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen teil. 1872 zum Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps ernannt, wurde v. Hahnke 1875 Oberstleutnant, 1878 Oberst, 1881 Generalmajor und Kommandeur der 1. Garde-Infanteriebrigade, zugleich Kommandant von Pots-

dam. 1886 wurde er zum Generalleutnant und Kommandeur der 1. Garde-Infanteriedivision ernannt. 1888 berief ihn Kaiser Wilhelm II. an die Spitze des Militärkabinetts und ernannte ihn zum Generaladjutanten. 1890 wurde v. Hahnke zum General der Infanterie ernannt. 1895 erhielt er den Schwarzen Adlerorden; im folgenden Jahre wurde er zum Chef des Grenadierregiments Prinz Karl von Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12 ernannt. Am 18. Januar 1901 erfolgte seine Beförderung zum Generaloberst. Am 2. Mai 1901 wurde er von seiner Stellung als Chef des kaiserlichen Militärkabinetts entbunden und zum Gouverneur von Berlin (an Stelle des Generals der Infanterie v. Bomsdorff) und Oberstkommandierenden in den Marken ernannt.

### Ein neuer Zollschutz.

Trotz der schweren, auf den Schleichhandel oder Schmuggel ruhenden Strafen und trotz der damit verbundenen ersten Gefahren finden sich doch immer verwegene Gesellen, welche das Paschen sowohl des sich daraus ergebenden nicht unbedeutenden Gewinnes wegen betreiben, als es auch sich zur hohen Ehre anrechnen, den verhassten Grenz- und Zollbeamten ein Schnippchen zu schlagen. Dem mit allen Schlichen ausgerüsteten und gewitzten Schmuggler ist es oftmals nicht leicht beizukommen und trägt dies durchaus nicht dazu bei, dem Grenzwächter seine Stellung als angenehm empfinden zu lassen. Er muß jederzeit auf dem Posten sein und seinen Scharfsinn anstrengen, um dem gesetzwidrigen Treiben dieser Leute zu begegnen. Zur Erleichterung ihrer Beamten hat sich daher vor kurzem Italien einen eigenartigen Zollschutz geleistet, der aus einem längs der italienisch-schweizerischen Grenze errichteten vier Meter hohen Drahtzaun besteht. Um einen Durchbruch möglichst zu verhindern, hat man den Zaun mit kleinen Alarmglöckchen versehen, die bei jeglicher Gewaltanwendung ertönen und die Wachen alarmieren. Daß man sich sehr viel von diesem Mittel verspricht, geht daraus hervor, daß man auch über kurz oder lang die österreichische Grenze mit einem dergleichen Zaun

versehen will. Ob damit aber wirklich das Richtige gefunden ist, bleibt sehr dahingestellt. Sicher ist aber damit den Schmugglern eine neue Handhabe geboten, ihre größten Feinde zu ärgern, denn keiner der Interessenten wird für die Zukunft wohl versäumen, beim Vorbeigehen mal zu klingeln, und die Grenzwächter werden auf der Hut sein müssen, daß ihnen nicht über Nacht aus den schönen Glöcklein die Klöppel gemauft werden, wozu nur einige Vorsicht gehört, weil die Glöcklein wohl nicht allzu lose sitzen, denn sonst könnte ja jeder Windstoß die Grenzwa- che alarmieren. Haben aber die schwarzen Gesellen erst ein paar Glöcklein zur Ruhe gebracht, kann das Paschen erst recht mit Hochdruck betrieben werden, die Soldaten ruhen sich von ihrem beschwerlichen Gewerbe aus und warten an geschützter Stelle auf das alarmierende Zeichen, und die Schwarzher haben keinen andern Wächter und Aufpasser mehr, als die Glöcklein, die sie sicher verwahrt in der Tasche tragen.



Der neue Zollschutz an der Grenze zwischen Italien und der Schweiz (4 m hoher Drahtzaun).

## Auf den Wogen des Lebens.

Roman von Louis Commeret. (Schluß) 11

Ein, zu einem Werkzeug für die Pläne eines schlan berechnenden Bösewichts ließ Madelaine sich nun und nimmer gebrauchen! Wie ein böser Versucher lag der verhängnisvolle Briefknäuel in der Ecke. Einer innern Eingebung folgend, hob sie das Blatt mit spizen Fingern auf und warf es in die lodernen Flammen des Kamins; damit war die Sache abgetan!

Heut war Lieferungstag. Das junge Mädchen packte behutsam eine große Partie künstlich gearbeiteter, herrlicher Blumen in einen Karton und machte sich auf den Weg zu ihrer Arbeitgeberin, die ein schwunghaftes Blumengeschäft betrieb.

Madame Lamartine, eine kleine, bewegliche Dame mit dunklen Glutaugen, empfing sie mit ihrem freundlichsten Angesicht.

„Sie kommen wie gerufen, Madelaine!“ rief sie dem jungen Mädchen lebhaft zu. „Eine meiner vornehmsten und liebenswürdigsten Kundinnen, Komtesse Montmorenci, schrieb mir heut, ihr im Laufe des Tages eine Partie Frühlingsblüten zur Vorlage zu bringen, damit sie eine geeignete Auswahl treffen könne. Ich bin geschäftlich stark beansprucht und möchte Sie hinschicken, mein Kind. Sie besitzen gute Umgangsformen, dazu ein gewinnendes Aeußere und werden mich bei den gräßlichen Damen gut vertreten!“

„Ihre Arbeiten besichtigen wir später, Kind!“ fuhr sie im muntern Ton fort, „vor allem wollen wir die Wünsche der vornehmen Damen berücksichtigen. Ich habe eine ganz aparte Vorlage zusammengestellt und manches Gebinde Ihrer Hände beigefügt und hoffe anzusprechen! Für die Zeitversäumnis komme ich auf! Tun Sie Ihr bestes, Madelaine, damit sich unser guter Ruf bewährt!“

Noch ehe das junge Mädchen Zeit zu einer Erwiderung fand, hatte sie einen Karton auf dem Arm und sah sich wiederum auf der Straße.

Hochklopfenden Herzens stieg sie, nachdem ihr der Portier des gräßlichen Hauses Einlaß gewährt, die breiten, teppichbelegten Treppen hinauf. Das Blut pulsierte fiebernd durch ihre Adern. Auge in Auge sollte sie der vornehmen, gebietenden Weltbabe gegenüber treten, die ihr das Herz Raouls abwendig gemacht und als seine Braut bezeichnet wurde. — Eine Zofe führte Madelaine in das Boudoir Louisons und entfernte sich hierauf. Die Komtesse erhob sich von ihrem Sitz und kam dem jungen Mädchen freundlich entgegen. Sie befand sich noch im Morgentkleid und sah sehr bleich und überwacht aus. Der Glanz ihrer Augen war getrübt und ein tiefer Leidenszug beeinträchtigte die edlen, ausdrucksvollen Linien ihres Angesichtes. Ein geöffneter Brief war ihren Händen entfallen und lag zerknittert am Boden. Wie ein Blitz durchzuckte Madelaine der Gedanke, daß Vicomte Mericourt auch hier ein ruchloses Spiel getrieben haben könnte und Argwohn und Mißtrauen in die Seele der Komtesse gesät hätte; denn die schöne, gefeierte Dame sah durchaus nicht wie eine glückliche Braut aus.

„Kommen Sie näher, mein Kind, und nehmen Sie Platz“, sagte Louison in herzgewinnender Weise, indes sie sich in einem Fauteuil niederließ. „Ich fühle mich leidend und werde Ihre Geduld auf eine harte Probe stellen. Bitte setzen Sie sich mir gegenüber,

damit ich Sie im Auge behalte. Der gütige Schöpfer hat es wohl mit Ihnen gemeint und Ihnen ein erfreuliches, liebes Angesicht gegeben.“ Komtesse Montmorenci sagte es mit offenem Wohlgefallen. Verwirrt öffnete Madelaine ihren Karton und breitete den Inhalt desselben vor den Augen der jungen Dame aus.

Louison langte nach einem Erdbeerblütenkranz von bewundernswürdiger Schönheit.

„Madame Lamartine befriedigt meine Vorliebe für schöne Blumen und Menschen,“ ein freundliches Lächeln umspielte Louisons Mund, „die Erstlingsblüten der Natur könnten nicht vollendeter nachgebildet sein und lassen auf Feingefühl und eine kunstsinige Hand schließen!“

„Es ist eine Arbeit meiner Hände,“ gab Madelaine, in tiefer Befangenheit hochredend, zur Antwort.

„Sie sind Blumenmacherin?“ fragte Louison mit gepreßter Stimme. Der Leidenszug ihres Angesichtes verstärkte sich noch mehr, und eine heiße Blutwelle ergoß sich in ihre bleichen Wangen. Im bedrückenden Schweigen sahen die beiden Frauen sich gegenüber. Hier die Tochter des Volks, das Kind der Arbeit, dort die gebietende, hochgeborene Dame der vornehmen Welt; doch so grundverschieden auch die Lebensverhältnisse beider lagen, an Edelmüt und Selbstlosigkeit blieb keine hinter der andern zurück.

Madelaine gelobte sich, soweit es in ihrer Macht läge, jedes Herzeleid von diesem gütvollen Wesen fern zu halten.

„Madame Lamartine war meine Lehrmeisterin und schätzt mich als eine gute Arbeitskraft!“ erwiderte sie leise in bescheidenem Ton. „Madame hatte früher einen kleinen Laden in der Rue Soreil, wo wir uns kennen lernten und auf dem ich später ein eignes kleines Geschäft zu gründen gedachte, doch vorerst fehlen mir noch die nötigen Mittel dazu!“

Alles Blut war aus Louisons Wangen gewichen. Sie sah erdfahl aus und hatte Mühe, ihre Selbstbeherrschung aufrecht zu erhalten.

„Es ist mir augenblicklich ganz unmöglich, eine Auswahl zu treffen, anderseits darf ich Sie nicht länger hier behalten, ohne Madame zu erzürnen!“ sagte sie mit tonloser Stimme. „Wollen Sie mir Ihren Namen nennen, mein Kind, damit ich Ihre Herrin benachrichtige, wenn Sie meine Bestimmungen entgegennehmen und den Karton abholen können!“

„Mein Name ist Madelaine Viard!“ —

„Madelaine Viard?“ wiederholte Louison erregt, ruhiger fuhr sie fort, „der Name Viard ist mir nicht unbekannt. Eine Viard, eine brave Gascognerin, war meine Amme und auch nachdem noch jahrelang als treue Wärterin meiner Kindheit in unserm Hause bedientet. Ich bewahre ihr stets ein warmes, freundliches Gedenten. Sie nannte sich Catharin Viard!“

Madelaine lächelte freudig. „Wir stammen aus der Gascogne. Die Schwester meines Vaters hieß Catharin, sie ist in der alten Heimat zur ewigen Ruhe eingegangen!“

„Die Erde möge ihr leicht werden!“ gab Louison fromm zur Antwort. „Somit habe ich eine Verpflichtung, Ihnen nützlich zu sein, mein Kind. Ist es Ihnen genehm, werde ich Sie, sobald es meine Gesundheit gestattet, in Ihrer Wohnung aufsuchen, um Rücksprache zu nehmen, auf welche Weise ich Ihnen gefällig sein kann. Vielleicht wäre der Traum

von einem eignen kleinen Geschäft in Betracht zu ziehen, soviel in meinen Kräften liegt, will ich gern dazu beitragen!“

Abschied nehmend reichte sie dem jungen Mädchen die Hand. „Madame Lamartine und auch Sie werden von mir hören, Madelaine! Die Stunde meines Besuchs werde ich vorher noch mitteilen!“

Tiefaufatmend befand sich Madelaine wenige Augenblicke später auf dem Korridor.

Louison sank erschöpft in einen Ruhsessel. Ihr Fuß streifte den Brief Mericourts, den sie vorher in flammender Empörung zu Boden geschleudert. Sie hob ihn auf. Mit Abscheu überflog ihr Auge nochmals die giftgetränkten, verleumderischen Worte des erbärmlichen Denunzianten, der schrieb:

Hochgeehrte Komtesse!

Bevor Sie in einen neuen, wichtigen Lebensabschnitt eintreten, möchte ich Ihnen raten, den Mann, dem sie sich für das Leben zu eigen geben wollen, ernstlich zu prüfen. Raoul Dübal hat sich des Vertrauens und der Liebe eines edlen, reinen Frauenherzens unwert gemacht und sein moralisches Ehrgefühl ist so fragwürdiger Natur, wie das meine. Im Begriff, mit der Tochter eines edlen Hauses sich zu verloben, scheut der ritterliche Weiberheld nicht davor zurück, nebenbei eine Liebeständelei mit einer kleinen Blumenmacherin in der Rue Soreil zu unterhalten. Madelaine Viard, mit der er täglich verkehrt, hat berechtigte Gründe, seine Braut sich zu nennen. Einzig und allein meine unbegrenzte Verehrung für Komtesse veranlaßt mich zu einer Warnung, die nur in Ihrem Interesse, zu Ihrem Wohl gegeben wird!

Ihr ergebenster Diener  
Mericourt.

Ein bitter verächtliches Lächeln kränzelte Louisons Lippen. Dieses erbärmliche Machwerk hatte genügt, ihr schwere Stunden zu schaffen! Ihr Vertrauen auf den Mann zu erschüttern, den sie mit der Inbrunst eines erfliehenden Herzens umschloß. Den ihre Phantasie trotz seiner Fehler mit einem Nimbus umgab. Und dennoch, der Zweifel war da und der Zweifel blieb, und die Begegnung mit Madelaine hatte sie keineswegs beruhigt. Das schöne, junge Mädchen, das die Natur so reich mit ihren Gaben geschmückt, war wohl geeignet, auf ein für Schönheit empfängliches Männerherz zu wirken.

Louison verbarg den Kopf in den Polstertissen ihres Ruhesitzes, um die Tränen zu ersticken, die der großen Enttäuschung wegen reichlich flossen.

Gewißheit wollte sie haben, Gewißheit um jeden Preis! Nun wohl, ein Besuch bei Madelaine würde ihr die gewünschte Klärung bringen, möchte dieselbe auch von niederschmetternder Wirkung für ihr Herz sein.

Schon an einem der nächstfolgenden Tage kündigte ein kurzes, höflich gehaltenes Briefchen Madelaine den vornehmen Besuch an und zur festgesetzten Zeit stand Louison in dunkler, einfacher Kleidung vor der bescheidenen Wohnung in der Rue Soreil und zog mit bebender Hand und ängstlich pochendem Herzen die Flurglocke. Die kleine Blumenmacherin öffnete die Eingangstür und ließ die Komtesse voranschreiten. So klein und einfach ausgestattet auch die Räume waren, die vor den Augen der prachigewöhnten Weltbabe sich öffneten, so freute sie sich dennoch über den Ordnungssinn und die anheimelnde Behaglichkeit, die darinnen vorherrschte.



Madelaine stieg mehr und mehr in ihrer Gunst. Gewiß, hier konnte sich ein Mann, der sich in einfach menschliche Verhältnisse einzuleben, mit einfach menschlichen Verhältnissen abzufinden wünschte, glücklich und wohlgeborgen fühlen. Die freundlich tapezierten Wände wurden von prächtigen Stahlstichen und Kreidezeichnungen geschmückt. Weiße Tüllgardinen verhüllten die Fenster, auf deren Sims die Erstlingsblüten der Frühlingssflora zu neuem Werden erwachten. Die Möbel glänzten so hell, zierliche, kunstvolle Blumengewinde umrahmten Bücheretageren und Wandbretter, und kleine, gefällige Statuetten und Nippes zierten die Konsolen. Trotzdem das junge Mädchen sich gezwungen sah, die Kräfte auf dem Markt des Lebens zu betätigen, fand es nebenbei noch Zeit, sein eignes Heim harmonisch auszuschnüden. Mit einem einzigen Blick erfaßte Louison die ganze Einrichtung. Ein tiefer, befreiender Atemzug hob ihre Brust. Nein, nein, tausendmal nein, sie hatte unrecht getan, Raoul in Zweifel zu ziehen, unrecht getan, den verleumderischen Worten eines Mericourt irgend eine Bedeutung beizumessen. Hier in diesen Räumen fand sich nicht der aller kleinste Anhaltspunkt, der ihre geheimen Befürchtungen genährt hätte.

Nein, Mericourt hatte gelogen, denn wenn Raoul auch noch jetzt, wie in dem Briefe behauptet wurde, läglicher Gast bei Biards wäre und zu Madelaine die vertraulichsten Beziehungen unterhielte, müßte doch irgend ein Beweis hierfür vorhanden sein. Doch nichts von alledem! Nicht ein einziges Bildnis Raouls wollte an den Wänden sich finden.

Allmählich fand Louison das seelische Gleichgewicht, die Sicherheit der vornehmen Weltbabe zurück. Sie durfte und wollte sich doch keine Blöße vor dem einfachen Mädchen geben, deshalb mußte der Zweck ihres Hierseins geschickt umgangen werden.

„Ich kam in Ihre Wohnung, um mir einige Proben von Ihrer Kunstfertigkeit vorlegen zu lassen, mein Kind!“ erinnerte Louison in herzgewinnender Weise. „Ihr eignes, anmutiges, gefälliges Heimwesen, führt mir schon einen trefflichen Beweis Ihres Geschmacksinnes vor Augen. Doch wäre es mir lieb, wenn Sie mir dazu noch einige hübsche, bestimmte Blumengebinde vorlegen könnten!“

Bereitwillig brachte Madelaine ihren ganzen Vorrat an künstlich gefertigten Blüten und Blumen herbei. Vollendet schöne Exemplare kamen darunter zum Vorschein. Blumen, die bis in die kleinsten Einzelheiten der Natur nachgebildet waren, in Form und Farbe dieser vollständig glichen, nur daß diesen hier die Seele, der belebende Duft fehlte.

„Sie sind eine kleine Künstlerin, mein Kind!“ sagte Louison in aufrichtiger Bewunderung. „Selten noch sah ich so schöne künstliche Blumen. Madame Lamartine am Boulevard verlangt enorme Preise für derlei Exemplare. Ich werde Sie empfehlen, wo es mir nur irgend möglich ist, und auch mein eigener Bedarf soll künftighin aus Ihren geschickten Händen kommen!“

Abschied nehmend erhob sie sich. Nochmals überflog ihr Blick sorgfältig prüfend den wohnlichen Raum, er blieb gefesselt auf einem kleinen, flott gemalten Genrebildchen hängen, das von geradezu packender Wirkung war und einen Blumenreigen der Kinder darstellte.

„Das kleine Werk hier entstand in einer guten Stunde!“ sagte Louison näher tretend und es mit großem Interesse besichtigend. „Den Künstler, der dieses freundliche

Bildchen schuf, führt eine glückliche Hand und ein farbenfrohes Auge! Es spricht zum Herzen. Ist es in einer hiesigen Kunsthalle gekauft?“

„Es ist eine der Erstlingsarbeiten meines Verlobten, der mir das Bild als Brautgeschenk gab“, erwiderte Madelaine ohne jede Verlegenheit, da sie den Blick Louisons forschend auf sich gerichtet fühlte.

„Sie sind verlobt, Madelaine?“ fragte die Komtesse, atemlose Spannung lag in ihren Worten.

„Schon eine geraume Zeit!“ entgegnete das junge Mädchen ruhig. „Mein Verlobter ist Porträtmaler, gnädigste Komtesse. Ein strebsamer, begabter Künstler, der es mit seinem Schaffen ernst nimmt, leider aber im Ringen um das tägliche Brot seine besten Kräfte verliert.“ fuhr sie mutig auf ihr Ziel lossteuernd fort. „Kunst braucht Gunst, wenn sie sich zur Größe entfalten soll. Ein einziger Auftrag von irgend einer gesellschaftlich hochstehenden Persönlichkeit würde seine Schaffenskraft zur vollen Bedeutung bringen.“

Komtesse Montmorenci schaute eine Weile nachdenklich überlegend vor sich hin, dann sagte sie im freundlichen Ernst: „Unnütze Hoffnungen zu erwecken ist nicht meine Sache! Trotzdem ich alle Selbständigkeit genieße, habe ich nie eigenmächtige Bestimmungen oder Entschlüsse getroffen, ohne dazu vorher den Rat und die Billigung meiner Eltern einzuholen. Auch in diesem Fall will ich es also halten. Ist Ihr Verlobter imstande, Proben seines Talents und tüchtigen Könnens vorzulegen, will ich meinen Eltern den Wunsch nahelegen, mich von ihm malen zu lassen, oder auch in meinem Bekanntenkreis für ihn zu interessieren suchen!“ Sie zog ihr Taschenbuch heraus und notierte sich Namen und Wohnung des Künstlers.

„Leben Sie wohl, mein Kind, ich stehe treu zu meinem Wort und habe Ihr Bestes im Auge!“

„Gnädigste Komtesse, aus vollster Seele meinen Dank!“ Madelaine zog die Hand Louisons verehrend an die Lippen. Beide schauten einander sich wortlos in die Augen, fühlten einander sich tief verpflichtet. Durch die Seelen beider ging ein leises Ahnen, daß geheimnisvolle, göttliche Mächte verworfene menschliche Pläne durchkreuzt und zu Schanden gemacht hatten.

Als Madelaine in ihr Zimmer zurückkehrte, lag eine zusammengelegte Banknote an dem Platz, wo Louison gefessen, daneben eine feingestochene Karte ihres Namens, die die wenigen Worte trug: „Beiliegende Tausendfranknote als eine kleine Beisteuer für den künftigen jungen Haushalt. In Balde werden Sie von mir hören!“

Louison Montmorenci.

Madelaine legte es zu den übrigen Ersparnissen; sie sollten das künftige Künstlernest bauen helfen, auch einige Tränen fielen darauf, die letzten, wie sie sich fest, fest jubelte.

Auch für Wallbachs sollte der Pariser Aufenthalt nicht so ganz freudlos vorübergehen. Der trantlaste Zustand des alten Herrn hatte sich wesentlich gehoben, seitdem er in Erfahrung gebracht, daß sein Sohn erster Ehe ein durchweg ehrenwerter Charakter sei und außer einigen Jugendstreichen keineswegs gegen die Gesetze der Ehre sich vergriffen habe. Markus, der nun täglich im Hause verkehrte und von Kornelia immer freundigerem Herzen, wärmerem Blickes begrüßt

wurde, hatte dem alten Herrn die Beruhigung gebracht, dazu noch die Gewißheit, daß Raoul mit seiner Mutter, einer ehemaligen Bühnengröße der comédie française in der Rue Villedieu zusammen wohne.

Kornelia war indessen gleichfalls nicht untätig geblieben und hatte in der Stille versucht, ihr Liebeswerk auszuführen, doch leider hatte Madame Leroy ihre Wohnung inzwischen gewechselt und der Portier des Hauses ihr keine Auskunft zu geben gewußt, wohin Madame verzogen sei. Nachdem sie mit der Zustimmung ihres Vaters Markus in das Familiengeheimnis gezogen, erhielt sie durch ihn alle gewünschten Aufklärungen.

So hielt denn eines Tages die Wallbachsche Equipage vor der Wohnung des Kapitäns in der Rue Villedieu. Kornelia in lichte, weiße Lobenkleider gehüllt, entstieg dem Wagen und ging hochklopfenden Herzens die Treppe hinauf.

Auf ihr Läuten öffnete Raoul selbst, da sein Diener abwesend war, und geleitete die Komtesse mit ritterlicher Zuborkommenheit in seine Gemächer.

„Ich möchte Sie bitten, Herr Kapitän, mir ein kurzes Alleinsein mit Ihrer Frau Mutter zu gestatten.“ sagte Kornelia verwirrt. „Ich komme, um in Liebe zu einen, was ungerechter Haß verbrach. Helfen Sie mir mein Friedenswerk vollenden, Herr Kapitän.“

„Mit herzlichster Freude!“ Raoul erwiderte es, tiefbewegt von ihren Worten, und führte seinen Gast der Mutter zu. Madame Blanche kam ihr in liebenswürdigster Weise entgegen. Kornelia eilte auf sie zu, schaute ihr eine Weile mit tiefer Empfindung in das zarte, besetzte Angesicht und sagte leise: „Mein Name ist Wallbach. Ich bin die Tochter eines Mannes, der Ihnen unbewußt viel Herzeleid zugefügt, der vor der Zeit alt und grau geworden ist, aus Kummer über das Unrecht, das man ihm und Ihnen tat! Der keinem anderen Wunsch lebt, als das Böse zu sühnen und in Segen zu wandeln! Machen Sie es meinem alten Vater nicht allzuschwer, verehrteste Frau, öffnen Sie Ihr gültiges Herz dem Friedenswerk!“ Kornelia schaute stehend mit den großen, herrlichen Augen zu ihr auf.

„Mein teures Kind! Wer könnte einer solchen Bitte widerstehen.“ sagte Blanche, sie gerührt an ihr Herz ziehend, „nur zu gern erfülle ich Ihre Wünsche. Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da, und mein Herz ist in der Liebe immer mächtiger als im Haß gewesen! Graf Wallbach soll in Blanche Duval keine unversöhnliche Feindin finden!“

Noch lange blieben die beiden Frauen im ernstesten Gedankenaustausch beisammen. Kornelia legte die ganze Vergangenheit klar und bewies mit innigen Worten die Schuldlosigkeit ihres Vaters, dessen ganzes Leben ein Wirken der Nächstenliebe sei.

Ein tieferegreifendes Widersehen fand andern Tages zwischen dem schwergeprüften, gealterten Paar statt, doch alles Bitten Wallbachs, die einstige Gattin zu einer Ueberriedelung in seine Heimat zu bewegen, blieb erfolglos. „Was Du Deinem Sohn gutes tußt, geschieht auch mir!“ erklärte sie ernst. „Sein Leben glücklich zu gestalten ist mein höchster Wunsch. In unsern Kindern leben wir fort, begegnen sich unsre Gedanken! Wir sind zu alt geworden, zu eignem Glück! „Zu alt!“ Ergeben neigte er das ergraute Haupt. Zu viel der Jahre tiefen Leides, herbster Entsaugung waren dahingegangen,

**Elektrische Fernzeichner.**

Die letzten Jahre haben uns eine Fülle von Erfindungen namentlich auf elektrotechnischem Gebiete gebracht, die in ihrer Vielgestaltigkeit

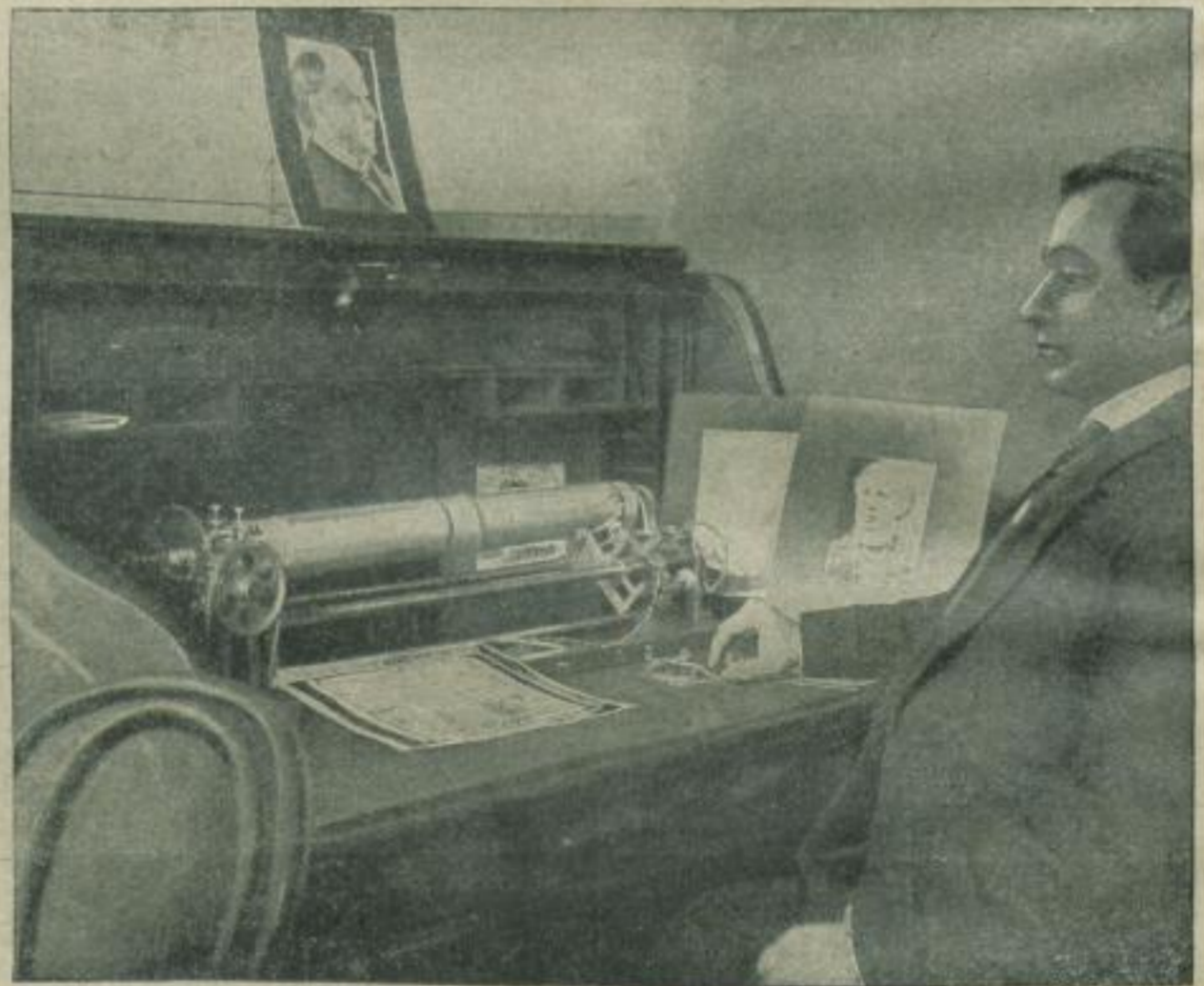


Telegraphiertes Porträt des ermordeten Präsidenten Mc Kinley.

tatsächlich die Bewunderung der gegenwärtigen Zeit herausfordert. Als bedeutendstes muß da ohne weiteres die epochale Entdeckung der Telegraphie ohne Draht genannt werden, die dem Verkehrsweisen ganz neue Bahnen eröffnete und seinerzeit auch das größte Aufsehen erregte. Ihr ideales Exempel, die Telegraphie um die Erde, ist im Prinzip längst gelöst. Doch wie man zum Beispiel auf dem Gebiete des Schnellbahnwesens über die elektrischen Motowagen, die mit 150 Kilometer und mehr Geschwindigkeit in der Stunde dahinjahren, die guten alten Lokomotiven nicht vergessen hat, und immer noch eifrig an ihrer Vervollkommnung arbeitet, so hat man auch trotz der eminenten Erfolge der Telegraphie ohne Draht diejenige mit Draht nicht unter den Tisch fallen lassen. Im Gegenteil, es sind hier sehr wichtige und geistreiche Verbesserungen geschaffen, denen man seine Anerkennung nicht versagen darf. In der Hauptsache bezweckten diese Verbesserungen oder neu erdachten Apparate eine Vereinfachung des telegraphierens. Bei der fast allgemein in Anwendung befindlichen Morse-Telegraphie gehört heute noch wie vor fast siebenzig Jahren bei ihrer Entstehung zur Darstellung eines einzigen Zeichens unseres Schriftsystems ein vier- oder gar fünfmaliges Niederdrücken der Gebertaste. Daß diese Art nicht ideal genannt werden kann, leuchtet ein. Man baute andere Apparate, die direkt ablesbare Lettern zu Papier bringen, aber sie tranken an dem Uebel aller fein durchdachten Maschinen, sie sind zu kompliziert. Aus dem gleichen Grunde konnten auch die bisher vorgeschlagenen Verfahren zur telegraphischen Uebertragung von Zeichnungen und Photographien keinen größeren Freundeskreis gewinnen, obgleich ihre Bedeutung für die Ausgestaltung des Verkehrs wesens unabsehbar ist. Versuche, dieses Ziel zu erreichen, sind zahlreich gemacht worden. Der erste war 1856 Caselli, der auf telegraphischem Wege ein Bild übertrug; sein „Pantograph“ ist wiederholt in Funktion

gewesen und kann als das Vorbild aller späteren Apparate gelten. Von den Nachfolgern Casellis sind es namentlich Hummel und Armistutz, deren Apparate von sich reden machten. Beide verwenden Phonographenanordnung für ihre Konstruktionen. Armistutz nimmt eine Dichromat-Weinwalze, die ein Relief des zu übertragenden Bildes enthält. Diese Walze rotiert, und ein durch eine Schraubenspindel geführter Stift fährt sie in Spirallinien ab, dabei alle Erhöhungen und Vertiefungen mitnehmend. Das feste Senken und Steigen hat ein entsprechendes Stärker- und Schwächerwerden des Stromes zur Folge, so daß ein Gravierpichel an der Empfangsstelle in eine Wachswalze, die sich in gleicher Anordnung vor ihm dreht, ein übereinstimmendes Cliché arbeitet. Hummel dagegen braucht eine bezeichnete Staniolwalze als Geber. Als Empfänger verwendet er eine Walze mit Papier überspannt, um das Kohlepapier gelegt ist. Der elektromagnetisch betätigte Empfangsstift erfährt durch das Uebergleiten des Gebestiftes über die Linien der Zeichnung einen Druck und zeichnet auf diese Weise das betreffende Bild durch. Zur Ausgestaltung dieses Apparates hatten sich die fünf ersten Zeitungen Amerikas zusammengesetzt und ein Syndikat gebildet. Seit einem Jahre sind denn auch die hervorragendsten Blätter von New York, Chicago, Boston, Philadelphia und St. Louis nach dem System Hummel's telegraphisch miteinander verbunden. Einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den Apparaten Armistutz' und Hummel's bedeutet die vor einigen Wochen abgeschlossene Konstruktion des Elektrographen von Herbert N. Palmer und Thomas Wills, der infolge seiner Einfachheit dazu berufen scheint, die tief empfundene Lücke, die ja im allgemeinen immer

nötig, derartige Bilder zu erzeugen. Von dem wiederzugebenden Gegenstand wird ein Autotypicliché angefertigt, wie solche beispielsweise zur Herstellung fast sämtlicher Bilder der vorliegenden Zeitschrift dienen. Eine Photographie des wiederzugebenden Gegenstandes wird auf Zink übertragen und derart geätzt, daß alle lichten Stellen der Photographie auf der Platte mehr, die dunklen weniger von der Säure angegriffen werden. Dadurch entstehen lauter winzig kleine Punkte mit größeren und kleineren Zwischenräumen, die in ihrer Zusammenwirkung eine völlig naturgetreue Kopie der Photographie und damit des aufgenommenen Gegenstandes repräsentieren. Nach der Ätzung der Zinkplatte, die beim Fernzeichner walzenförmig gestaltet ist, werden die feinen Vertiefungen mit einer isolierenden Masse ausgefüllt, so daß der ganze Cylinder vollkommen glatt, jedoch teilweise leitend, teilweise nicht leitend ist. Dieser Cylinder dreht sich und wird wie Hummel's Staniolwalze von einem feinen Stift befahren. Das ist die ganze Einrichtung des interessanten Apparates, der an Einfachheit mit dem Morseapparat konkurrieren könnte. Der weitere Verlauf des Vorgangs beim Fernzeichnen ist bald leicht erklärt. Im Empfangsapparat befindet sich eine rotierende, nach Art der Phonographenwalzen vorwärts gleitende Papierwalze und eine gewöhnliche mit Tinte gefüllte Feder, auf die ein kleiner Elektromagnet je nach der Stellung des Gebestiftes anziehend und abstoßend einwirkt. So beschreibt sie denn bei Rotation der Papierwalze eine Spirallinie auf dieser mit größeren und kleineren Zwischenräumen, verteilt Licht und Schatten, und läßt klar und deutlich eine positive Kopie des Autotypiclichés entstehen. Der ganze Vorgang spielt sich außerordentlich schnell ab, denn eingehende Versuche ergaben, daß der Zoll über die ganze Länge der Platte noch nicht eine Minute Zeit zur



Der Geber des Fernzeichners in Tätigkeit.

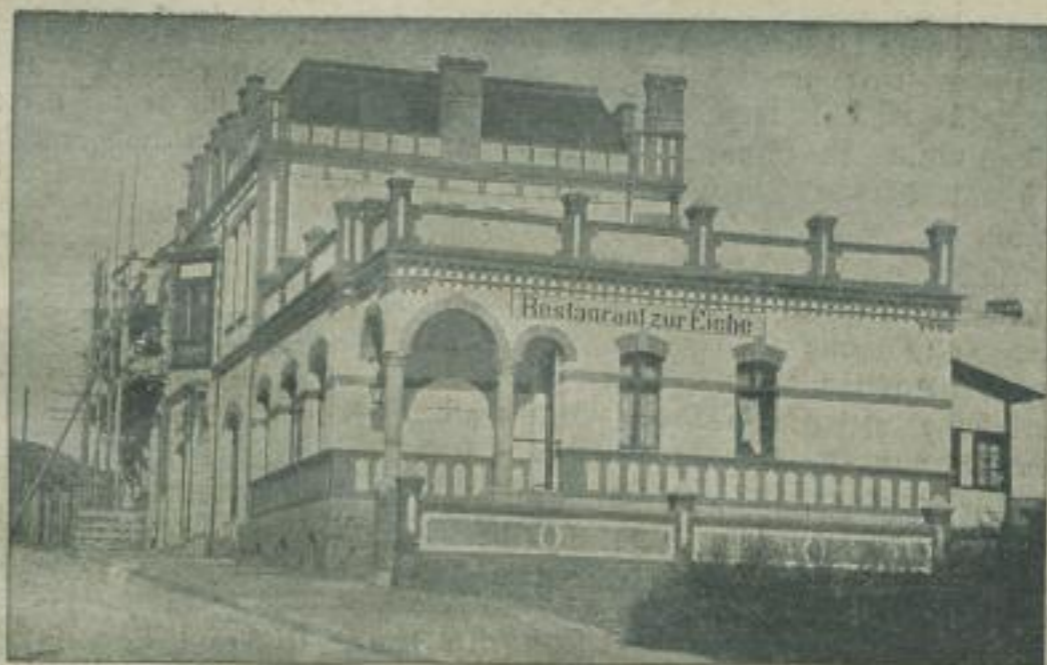
noch besteht, auszufüllen. Unsere Leser sehen den Apparat auf unserer Abbildung und die tabelloste Reproduktion des Portraits von Mac Kinley, des ermordeten Präsidenten, die mit ihm gefertigt worden ist. Keine schwierigen Zeichnungen, keine chemischen Verfahren sind

Wiedergabe erfordert, ein größeres Bild dauert also noch keine halbe Stunde. Natürlich läßt sich der neue Apparat, Sender sowohl wie Empfänger, mit Leichtigkeit in jede bestehende Telegraphenleitung einschalten, so daß seiner Benutzung keine Schranken gesetzt sind.

### Zur Entwicklung Kiautschaus.

Der deutsche Reichstag hat sich kürzlich anlässlich der Prüfung der wirtschaftlichen Entwicklung deutscher Schutzgebiete auch mit dem Wohlergehen und der Zukunft der jüngsten deutschen Kolonie Kiautschau beschäftigt und damit von neuem das Interesse auf dieses ferne Stück Landes unter kaiserlich deutscher Oberhoheit gelenkt. Da ist in wirtschaftlicher Beziehung ein Fortschritt nicht zu verkennen, und namentlich die bauliche Gestaltung einzelner Punkte des Landes, wenigstens an der Küste, hat durch deutsches Kapital und deutschen Fleiß ein direkt heimatisches Aussehen gewonnen. Wer den Strand der Bucht von Tsingtau vor einigen Jahren sah, würde ihn heute nicht wiedererkennen. An die Stelle elender, strohbedeckter Lehmsütten sind stattliche Bauten getreten, ganze Straßen sind im Entstehen, Direktionsgebäude, Kauf- und Lagerhäuser geben der Stadt, namentlich von der

Kilometern hat, ist bis zur Station Tschingtschoufu, also auf eine Strecke von 240 Kilometer im Betriebe. In der letzten Zeit hat sich das Vertrauen der einheimischen Bevölkerung zu der deutschen Verwaltung ein wenig gehoben. Auch die sozialen und gesellschaftlichen Lebensverhältnisse in Tsingtau haben sich wesentlich gebessert. Die Mittelpunkte der Geselligkeit sind die Hotels „Prinz Heinrich“ und „Zur Eiche“. Sie sind natürlich in deutschem Stile ge-

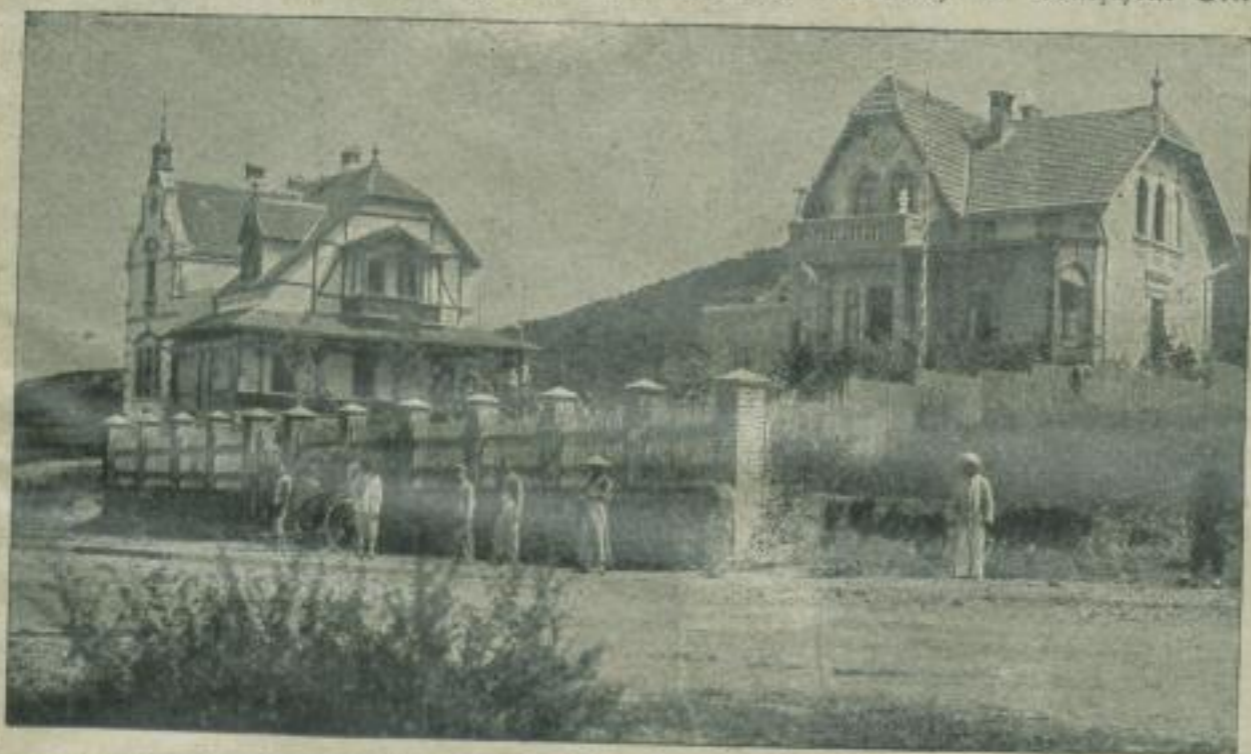


Das neue Restaurant „Zur Eiche“, der Mittelpunkt der Geselligkeit von Tsingtau.

### Der Heidelberger Karzer.

Das studentische Leben unserer Tage umweht immer noch ein eigenartiger Hauch ungebändigter Jugendlust, obgleich unserer gegenwärtigen nüchternen Zeit alle Ideale früherer Tage und die sinnige Romantik unserer Altvorderen fremd ist. Der fröhliche Studentengeist hat sich eben noch nicht völlig unterkriegen lassen von der allgemein durchgreifenden rein praktischen Zeitströmung, die kein Gefühl im Herzen duldet, und nur Rechenmaschinen und Zahlenmenschen gebrauchen kann. Aber ganz unverändert hat es sich doch nicht zu erhalten vermocht. Sitte und Brauch sind durch die allgemeinen Kulturzustände beeinflusst, vielfach ihres urwüchsigen Reizes beraubt und dem Empfinden und Denken der Zeit nähergebracht worden. Aus diesem Wust vergangener Zeiten blüht schalkhaft eine Stätte hervor, die einst die finstere Gerechtfame der allzeit heiteren Musesöhne bildete, allwo sie bei Wasser und Brot, fern von fröhlicher Zecherschlar über den dem Philister angetanen Affront nachzubedenken Gelegenheit fanden, der Karzer. Was ist im Lauf der Zeiten aus ihm geworden? Einst, noch sind es kaum

hundert Jahre her, ein öder, verliesartiger Raum mit Eisen beschlagenen Doppeltüren, auf deren Mitte eine Speiselupe angebracht war, abgeschlossen — so beschreibt ihn eine Heidelberger Chronik aus dem Ende des 18. Jahrhunderts — mit nackten, kalten Wänden, und hierzu färglichste Verpflegung, und heute eine von Poesie und tollem Frohsinn umrannte echte Studentenbude, die bewohnt zu haben erst die rechte Weihe dem Fuchs gibt. Diese Spuren froher Lustbarkeit weist der Heidelberger Karzer mehr wie jeder andere an deutschen Hochschulen auf und verlohnt dadurch eines Besuchs. Wir zeigen unsern Lesern im vorstehenden den Eingang zu diesem fabeln Gefängnis.



Villen an der Auguste-Viktoria-Bucht.

See aus gesehen, den Charakter einer großen Hafenstadt. Den Hauptteil des Erwerbslebens bildet die Bautätigkeit mit ihren

halten und machen, wie unsere Abbildung anschaulich wiedergiebt, einen sehr freundlichen und anheimelnden Eindruck.

Nebenzweigen, der Ziegelei, Tischlerei und Schlosserei. Die weitere wirtschaftliche Entwicklung des neuen Handels- und Hafensplatzes hängt zum großen Teil von der Erschließung des Hinterlandes der Kolonie und der Handelsbeziehungen ab, die mit diesem anzuknüpfen sind. Hierzu sollen der im Bau befindliche große und der bereits fertige kleine Hafen, sowie die in das Binnenland führende Schantung Bahn die hauptsächlichsten Mittel sein. Die von der Schantung-Eisenbahngesellschaft von Tsingtau in das Innere zur Erschließung der Kohlenlager und zur Belebung des Verkehrs nach der Hauptstadt der Provinz oben geführte Eisenbahnstrecke, die eine Länge von 450



Eingang zum „Heidelberger“ Karzer.

um nochmals volles, reines Glücksgefühl empfinden zu können.

Dafür erblühte ihren Kindern ein selten schönes Glück. Ein Glück, in dem Graf Wallbach und Blanche Düval sich sonnten und verjüngten.

Nach einer langen, ernstesten Unterredung Wallbachs mit Graf Montmorenci gab dieser seine Zustimmung zu der Verlobung Louison's mit Kapitän Düval. An der glänzenden Verlobungstafel sah noch ein zweites, glückliches Brautpaar, Kornelia mit ihrem Vetter Markus, der um seine Entlassung aus dem Staatsdienst eingekommen war und auf Wunsch seines zukünftigen Schwiegervaters schon jetzt die Oberleitung der Familiengüter übernehmen sollte. Raoul und seine Mutter hatten ein beträchtliches Vermögen, dazu die gesetzlichen Dokumente, den Namen und das Wappen Wallbach zu führen, ausgehändigt bekommen.

Auch Madelaine und ihr Verlobter gingen nicht leer aus. Etienne, der glänzende Beweise seines künstlerischen Talents beibrachte, erhielt einen doppelten Auftrag, denn auch Kornelia Wallbach wünschte von ihm gemalt zu sein.

Als der Frühling mit seinem Duft und seinen Blüten in das Land zog, und die Natur sich in ihr junges, schmuckes Brautgewand hüllte, da fanden in verschiedenen Weltrichtungen an einem Tag zwei Trauungen statt. Die eine fern im Süden der schönen Provence auf dem Landsitz der Montmorenci, die andre hoch oben an der nordischen Grenzwaclit in einem schmucklosen, von uralten Linden überdachten Schloßkirchlein des Stammschlusses derer von Wallbach.

Beide Bräute waren junge, reizvolle Erscheinungen mit hochtönenden Namen, dennoch hatten beide allen Pomp und äußern Prunk verschmäht und ihren Ehrentag in aller Stille im Kreise der Familie gefeiert. Die Liebe hat ihren Bund geeinigt und die Liebe ist zum Altar geleitet, und die Liebe, das höchste Gnadengeschenk der Gottheit für das dunkle Erdenstein, wird sie auch über die mancherlei Prüfungen und Fährlichkeiten, mit denen das Leben keinen Sterblichen verschont, hinwegführen.



**Aus dem Leben einer berühmten Frau.**

Ein Erinnerungsbild von A. Bellini.

Es war an einem sonnigen, warmen Sommertag des Jahres 1823, als drei muntere, schmucke Studenten in ihrer kleidsamen Tracht in dem Wirtshausgarten ihrer Stammtneipe in Königsberg bei einer Flasche Moselwein saßen. Das lustige Trifolium hatte wohl ein wenig zu tief ins Glas geguckt; die Gesichter glühten und die Lippen flossen über von Lust und Uebermut. Heitere Lieder wurden angestimmt und immer wieder Freundschaftsversicherungen ausgetauscht, die über das Grab hinaus reichen sollten. Dazu lachte der Sonnenschein und warf einen zitternden Lichtschimmer über die gefüllten Gläser. Das war eine köstliche Zeit!

Da stürmte plötzlich durch die kleine grün-

umrankte Gartenpforte ein vierter Musensohn hastig herein. Es war gleich den drei andern ein dem Studio des Jus ergebener Bursche, der auch dem kühlen Rebensaft niemals abhold war. Aber heut ließ er die Kommilitonen nicht zu Worte kommen,

gelegenen Posthause zu. Viele Neugierige standen auf dem Platz vor der Post, denn in damaliger Zeit war eine Reise nach der Stadt der reinen Vernunft ein großes Wagnis. Die Wege dahin waren meist unchauffiert, und den armen Reisenden wurde die



(Photographie-Berlag von Franz Hauffkangl in München.)

**Vergebene Mühe.**

Der Schmetterling.

Singt als keine Flatterpuppe  
An dem Fädchen, hier am Farn,  
Daß wir in die Nachtelgruppe  
Alles Selts und Wunders sahn.

Seht wie du dem Saug entstiegst,  
Ingebunden, seffelos  
Kannst du nun die Welt durchfliegen,  
Wesh' ein göttlich schönes Loos!

Kannst du dort'gen Blüten prangen,  
Wiegen dich im Aetherblau  
Und kein Händchen wird dich fangen,  
Dazu bist du weis zu schau!

die ihn zum Niedersehen einladeten, sondern rief ihnen hastig zu: „Profit, Kinder, trinkt schnell aus, beeilt Euch und kommt mit. Vor dem Posthause hält ein Reisewagen mit der schönsten Frau, die je meine Augen erblickt!“ Sofort flogen die roten Mühen auf die lodigen Köpfe und die ganze kleine Tafelrunde zum Garten hinaus, dem nahe

Seele aus dem Leibe gerüttelt und geschüttelt, wenn sie nicht etwa gar Arm oder Bein brachen auf dieser vieltägigen Wagenfahrt. So lag das gute Königsberg trotz seiner 60 000 Einwohner in ziemlicher Abgeschlossenheit wie eine kleine unbedeutende Stadt, und eine Extrapost war ein Gegenstand allgemeiner Neugier. Die

jungen Musensohne, des süßen Weines voll, wußten sich aber Bahn zu brechen und standen bald dicht an dem interessanten Wagen.

Was sie hier sahen, ernüchterte und berauschte sie zugleich. Ein junges Menschenpaar saß darin, das der liebe Gott nur in der allerrosigsten Laune geschaffen haben konnte. Beide so schön, beide so jung. Er ein herrlicher Mann mit scharf geschnittenen, geistreichen Zügen, sie eine kaum achtzehnjährige helle Blondine mit zartem, engelhaftem Angesicht. Dieser vollendet schöne Männerkopf trug, tief auf die wallenden braunen Locken gedrückt, eine einfache Weinwandmütze, der jugendliche, elastische Körper war mit heller Weisbluse bekleidet, die die süßlich gebräunte Farbe des stolzen Gesichtes wunderbar vorteilhaft hervorhob.

Die muntern Studenten sowohl, wie die meisten der neugierig Herumstehenden wußten durch vorausgegangene Zeitungsankündigungen, daß dieser dem Antinous gleiche Mann Karl Devrient war, der mit seiner jungen, schönen Frau Wilhelmine, gebornen Schröder, das glückliche Königsberg mit seiner Gegenwart beehren wollte. Das selten schöne Künstlerpaar fuhr wie im Triumph von der jubelnden Menge geleitet nach dem Hotel „Zum deutschen Hause“.

Die begeisterten jungen Burtschen aber stoben nach allen Richtungen hin, um die fröhliche Kunde ihren Freunden und Bekannten zu bringen und mit überströmendem Lob die beiden Göttergestalten zu beschreiben. Wenige Stunden genügte, um die ehrwürdige alte Pregelstadt in enthusiastischen Aufregung zu versetzen, das ganze kunstsinnsige Publikum schwärmte für die herrlichen Devrients.

Unter der muntern Studentenschar, die damals die Universität besuchte, zeichnete sich der junge Friedrich \* besonders vorteilhaft aus durch seine schöne, schlante Gestalt, sein frisches, blühendes Gesicht und seinen übersprudelnden Humor. Bei allen tollen, taumelnden Streichen, die täglich ausgeführt wurden, hatte der ehrwürdige edle Universitätsrichter nicht lange nach dem tüchernen Heber zu suchen. Er war der Anstifter alles möglichen und unmöglichen Uns, das schwarzlodige Frisuren, und dabei konnte ihm eigentlich keiner zürnen, namentlich nicht die junge Königsberger Damenwelt, denn auf Gottes Erdboden gab es keinen vorzüglicheren Tänzer, als den schmucken Bruder Studio in seinem schnürenbesetzten knappen Röckchen und der kleinen Cerevisstappe mit dem silbernen Albertus. Seine Kommilitonen liebten ihn abgöttisch und folgten blindlings seiner Führung.

Vor einem Jahr hatte besagter Student das Glück gehabt, der berühmten Tragödin Sophie Schröder vorgestellt zu werden. Ihr Gespiel der fröhliche Rüngling, und sie zog ihn gern in ihren gesellschaftlichen Kreis. Die unvergleichliche Schauspielerin war die Mutter der reizenden Wilhelmine Devrient und hatte dieser einen Brief an ihren jugendlichen Liebling mitgegeben. — Wer vermag das Entzücken des jungen Studenten zu ermessen, als er schon am nächsten Tag nach der Ankunft des gefeierten Künstlerpaares von Wilhelmine das Billet der Mutter mit der Bitte erhielt, sich freundschaftlich der Künstlerin anzunehmen.

So war denn die Bekanntschaft gemacht mit der liebreizenden Schröder-Devrient, und der junge Mann schwamm, wie alle Welt, in einem Meer von Wonnen und Begeisterung. Ob es die Nachwelt noch zu begreifen vermag,

was für ein Universal-Kunstgenie, einzig in ihrer Art und nie wieder so auf der Bühne erschienen, Wilhelmine Schröder-Devrient war, ist vielleicht fraglich. Unsere schnelllebige Zeit läßt Meteore erstehen und schnell wieder vergehen. Wenn der Hauch darüber weht, so ist sie nicht mehr da, die gefeierte Größe, oder eine andre verdrängt sie.

Wilhelmine's erstes Auftreten fand in Weigl's „Schweizerfamilie“ als Emmeline statt. Friedrich stand dicht an der Bühne. Er bliete verzaubert, wie in einem Traum befangen, hinauf. Als im dritten Akt der Oper das kleine Fenster der Hütte sich öffnete und das unschuldig reizende Gesicht mit den dicken blonden Haarflechten geschmückt, fromm die Hände gefaltet und die blauen vor innerer Bewegung feuchtglänzenden Augen zum Himmel emporgerichtet in dem grünem-ranten Rahmen erschien, brach das Publikum in einen nicht endenwollenden Beifallssturm aus; Friedrich glaubte sich kaum noch auf dieser Erde, denn kein Engel der himmlischen Heerscharen konnte überirdischer aussehen. Er hörte und sah dann nichts mehr als diese eine göttliche Gestalt, die neben ihm her schritt wie ein Gebilde der Verklärung.

Der zweite Abend führte die schöne Frau als Schauspielerin vor. Auf dem Theaterzettel stand: „Kabale und Liebe“, Trauerspiel von Schiller. — Ferdinand — Herr Carl Devrient als Gast, Luise Millerin — Madame Devrient. — Mit welchem Gefühlsreichtum spielte sie diese poetisch einfache Gestalt aus. Alles schwamm in Tränen. Die Studenten glaubten an ein Ideal von Frauenschönheit und riefen hoch begeistert den Namen Wilhelmine's. Die Sängerin hatte entzückt, die Schauspielerin tief gerührt, jetzt aber sollte den guten Königsbergern vollends der Kopf verkehrt werden, denn auch der dritte Teil ihrer Kunstbegabung und Kunstbildung wurde ihnen vorgeführt: die wunderbare Frau erschien als Preciosa, mit der Schauspielerin und Sängerin die reizend graziose Tänzerin einend.

Wessen Herz hatte sie nicht erobert? In ganz Königsberg gab es wohl keine Seele, die nicht für die große Künstlerin schwärmte. Besonders aber die akademische Jugend und unter dieser wieder ganz besonders das sonst so übermütige Frisuren. Er war ganz melancholisch geworden und machte Gedichte in allen Versfüßen und seufzte nach Art der Verliebten. Das Künstlerpaar wurde aber nicht nur auf der Bühne so überaus geehrt, sondern auch außerhalb derselben beehrte man sich, sie im Uebermaß auszuzeichnen. Alle Abend fanden den Gästen zu Ehren Soirées und Bälle, Redouten und Konzerte statt. Kein Tag war davon ausgeschlossen, und es gehörte die ganze Spannkraft der Jugend dazu, um diese Uebersülle an Vergnügen zu ertragen. Aber sie waren ja beide jung und damals auch noch mit einander glücklich, Wilhelmine dabei eine besonders leidenschaftliche Tänzerin. Das kam dem galanten und gewandten Studenten Friedrich sehr gut zu statten. Er war der unermüdblichste Tänzer und heftete sich gewissermaßen an die Fersen der schönen Frau. Und da sie Kennerin war, so wußte sie seine Verdienste zu würdigen und machte ihn, wo es nur möglich war zu ihrem Tänzer.

Kurz vor Ankunft des großen Künstlerpaares hatte im Theater zwischen Burtschen und Philistern eine große Schlägerei stattgefunden, als deren Oberhaupt der in seiner Händelsucherei traurig berühmte Studiosus Friedrich \* bekannt geworden war. Ein

Exempel sollte in diesem Falle statuiert werden. Der junge Kaufbold erhielt von seinem gutmütigen Universitätsrichter drei Tage Karzer zubittiert. Diese drei Unglückstage fielen nun gerade in die Zeit, in der die himmlische Wilhelmine alles in Entzücken und Wonnen versetzte und mit sich fortriß. Und Friedrich sollte die vergötterte Frau drei ganze Tage nicht sehen — das war unmöglich. Kurz entschlossen und kühn trotz seiner sentimentalen Schwärmerei beschließt der arme Junge, der schönen Frau selber sein schweres Leid zu klagen.

Lächelnd hört ihn Wilhelmine an.

„Wenn es weiter nichts ist,“ sagt sie heiter, „da wollen wir schon Rat schaffen!“

Noch für denselben Abend war sie zu einer Gesellschaft geladen, in welcher auch der gestrenge Richter der muntern Alma mater sich befand. Der würdige Herr war ein großer Verehrer schöner Frauen und durchaus nicht unempfindlich für Aufmerksamkeiten von ihrer Seite. Die Sängerin trat mit der zierlichsten Unbefangtheit auf den im steifen Frack mit hoher weißer Binde feierlich geschmückten Gelehrten zu.

Er verbeugte sich galant tief vor der gefeierten Künstlerin.

„Möchten Sie mir wohl für einen herzlichen Kuß eine Gefälligkeit erweisen?“ fragte sie mit schelmischem Lächeln, dem alten Herrn in die Augen sehend.

Die bleichen Wangen des gestrengen Universitätsrichters färbten sich höher, und mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit gab er die glühende Antwort: „O, zehn, statt einer!“

„Nun gut, so schenken Sie dem ledigen Studenten Friedrich \* für diesmal seine Karzerstrafe. Er tanzt zu gut. Ich brauche ihn für die Zeit meines Hierseins.“

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, Madame!“ erwiderte der lebenswürdige Gelehrte. „Was täte man nicht um solchen Preis? — Aber wenn der unverbesserliche Taugenichts einmal wieder eine Strafe verdient und seine reizende Fürsprecherin nicht mehr zugegen ist, zähl' ich ihm das Doppelte auf!“

„Wer denkt an die Zukunft, wenn uns heut die Gegenwart rosig lacht!“ scherzte Wilhelmine und küßte die welke Wange des ehrwürdigen Universitätsrichters, daß der Schimmer einer längst vergangenen Jugend auf ihnen erglühte.

Die folgenden Tage schwamm Friedrich in einem Meer von Seligkeit. Er tanzte wie ein Gott, wie ihm Wilhelmine zuflüsterte, und warum sollte er nicht, fühlte er sich doch in ihrer Nähe wie im Himmel. Aber alle Dinge im Leben nehmen ein Ende, auch das Gastspiel der beiden Devrients. Zu rasch für alle gingen die schönen Tage vorüber. Graf Brühl schrieb unaufhörlich und labete die Sängerin zum Gastspiel in die Residenz.

„Viel Tränen flossen ihr, der Scheidenden.“ . . . Sie war der Anfang und das Ende allen Interesses der alten Pregelstadt gewesen und die dahinrauschenden Jahre konnten ihr Andenken nicht verwischen. Friedrich war der Untröstlichste von den Untröstlichen und ist dieser seiner ersten Jugendliebe Zeit seines Lebens treu geblieben. Er war sogar undankbarerweise furchtbar eifersüchtig auf seinen alten guten Universitätsrichter, der den köstlichen Kuß der schönen Wilhelmine empfangen.

Kaum ein Jahr nach diesen Vorgängen brachten ihm seine losen Streiche wirklich den angekündigten Karzerbesuch ein; aber er wurde von ihm mit der Heiterkeit ertragen, die einen wahren Bruder Studio nie verläßt.

**Hauswirtschaftliches**

**Am Silber auf einfache Art zu reinigen.** Legt man es 5-10 Minuten in heißes Wasser, das man von den gekochten Kartoffeln abgossen hat. Dann nimmt man es heraus und trocknet es mit einem weichen Tuch ab, worauf es wie neu glänzt. Dies Verfahren greift das Silber weniger an als das gewöhnliche Putzen mit Kreide.

**Flecken aus Wollstoffen zu entfernen.** Man nehme pulverisierte Magnesia, feuchte diese mit Benzin an, so daß es eine krümelige Masse wird und trage diese auf die beschmutzte Stelle auf. Wenn sie ganz getrocknet ist, fällt sie ab und der Fleck ist entfernt.

**Putzmittel für Spiegel und Glas-scheiben.** Ein gutes Putzmittel für Glas-scheiben bereitet man durch Besetzen gebrannter Magnesia mit Benzin, so daß eine Masse entsteht, die hinreichend naß ist, um durch Pressen einen Tropfen daran perlen zu lassen. Diese übrigens feuergefährliche Mischung bewahre man in Gläsern auf, die mit Glasstopfen versehen sind, um das sehr leichtflüchtige Benzin zurückzuhalten. Will man diese Mischung anwenden, so nehme man davon ein wenig auf Bäuschchen von Baumwolle und reibe damit die Spiegel- und Fensterscheiben ab. Trotz besten Verschlusses ab. Troch besten Verschlusses ab. Troch besten Verschlusses ab.

**Gehandlung der Regenschirme.** Wenn man aus dem Regen kommt, stelle man den benutzten Schirm mit dem Griff nach unten und lasse ihn in dieser Lage trocknen; das Wasser tropft dann von den Enden der Gestellstäbe ab und der Ueberzug wird gleichmäßig trocken werden. Stellt man den Schirm mit dem Griff nach oben, wie es so häufig geschieht, so zieht sich das Wasser nach dessen Mittelpunkt am oberen Ende zurück und hier wird die Feuchtigkeit durch die schiffenartige Stoffunterlage an dem Drahtzug, der die Stäbe verbindet, lange Zeit zurückgehalten, wodurch der Ueberzug — aus jedem beliebigen Gewebe — mürbe und bald ganz verdorben wird. Ein seidener Schirm wird stark dadurch beschädigt, daß man ihn aufgespannt zum Trocknen hinstellt, die straff gespannte Seide wird dabei feiß und deshalb weit leichter brechen. Beim Nichtgebrauch soll ein Schirm niemals fest zusammengewickelt stehen bleiben, weil auch hierdurch die scharf gebrochnen Fäden weit eher den Stoff zerstören.

**Gesundheitspflege.**

**Mittel gegen Schnupfen.** Etwa zwei Gramm reine, trockene Salicylsäure werden in eine gewöhnliche Korken-Pillenschachtel getan, deren Deckel fein durchsieht wird. Durch das Schütteln dieser Schachtel bringt man das Pulver zum Aufwirbeln, hält die Nase darüber und schnupft den Staub tief ein.

**Ohrentatarrh.** Bei Verhärtung des Ohrwachses stecke man über Nacht naße Baumwoll-Bäuschchen in die Ohren, ziehe fleißig Wasser durch die Nase und speie dasselbe, wenn möglich durch den Mund aus. Die Luft muß durch die Ohren streichen, Waite darf also nicht in denselben getragen werden.

**Die Sehkraft zu stärken.** Ein vorzügliches Mittel zur Stärkung und Erhaltung der Sehkraft ist die Gewohnheit, sowohl die Augenlider als auch die Augenbrauen- und Schläfengegend täglich, am besten unmittelbar vor dem Schlafengehen, mit kaltem Wasser zu befeuchten. Es gibt in der Tat nichts, was die Nervenkraft des Auges mehr und dauernder stärkt und vor Blutüberfüllung desselben (die Hauptursache der meisten Augenübel) sicherer schützt, als dieses einfache und unschuldige Mittel. Man bediene sich dessen mehrmals des Tages, wenn das Auge vielleicht gerade schwächende An-

strengung zu bestehen hat. Alle anderen Erhaltungs- und Stärkungsmittel des Sehvermögens wende man nur nach Rücksprache mit einem Arzte an. Schon mancher ist durch den Gebrauch scheinbar ganz unschuldiger Mittel um sein Augenlicht gekommen.

**Ersprobtes Mittel gegen Zahnschmerzen.** Als ein vortreffliches Vorbeugungs- und Linderungsmittel bei Zahnschmerzen ist die Kalmuhwurzel zu empfehlen. Dieselbe wird gereinigt, getrocknet, dann fein zerkleinert d. h. zerschnitten in eine Flasche getan, so daß etwa der vierte Teil derselben an-

**Erklärliches Missverständnis.**



Vater (in den Pferdestall tretend): „Nun, Willy, was machst Du denn hier?“  
 Sohn: „Du hier ganz allein?“  
 Willy: „Rein Papai! Nachbars Feiße haut auch mit.“

gefüllt wird. Dann werden die zerkleinerten Wurzeln mit feinstem Spiritus übergossen. Nachdem diese Mischung verlorst zwei bis drei Tage gestanden, wird soviel reines Wasser zugegeben, daß die Mischung dem Zahnsfleisch nur noch ein leichtes Brennen verursacht. Wenn man mit dieser Flüssigkeit morgens, mittags nach dem Essen und abends vor dem Schlafengehen sich den Mund ausspült, wird man seine gesunden Zähne bis ins Alter konservieren. Bei Zahnschmerz ist es gut, den Mund je öfter desto besser damit zu reinigen. Diese Behandlung konserviert namentlich schadhafte Zähne ganz vorzüglich.

**Vermischtes.**

**Die attischen Schauspieler.** Der Stand eines Schauspielers galt bei den alten Griechen als ein durchaus ehrenvoller, was schon daraus erhellt, daß nicht nur in der ersten Entwicklungsperiode des griechischen Dramas, sondern auch späterhin die Dichter selbst in der Regel auch als Schauspieler auftraten, sobald nur irgend ihre Persönlichkeit und Stimme dies gestattete. Außerdem ist bekannt, daß der Staat selbst Schauspieler unterhielt, und wie reich sie, namentlich in späterer Zeit, für ihre Kunstleistungen belohnt wurden, beweist die Aeußerung des Schauspielers Polus, der sich gegen Demosthenes rühmte, er gewinne ein Talent (4125 Mark oder, da man das sechs- bis achtfache dieser Summe nehmen muß, um den unsren Verhältnissen entsprechenden Wert zu erhalten, gegen 9000 Taler) an zwei Tagen, eine Aeußerung, die man dann erst richtig zu würdigen imstande ist, wenn man bedenkt, daß zu eben dieser Zeit 15 Talente in Athen ein bedeutendes Vermögen waren. Diese enormen Schauspieler-Honorare würden sich kaum begreifen lassen, wenn man nicht wüßte, welche Wichtigkeit den dramatischen Spielen in Athen beilegt wurde und welchen Wert man der Schauspielkunst beimaß.

**Doktor Ferron erzählt von seinen Erlebnissen:** „Zwischen einem Engländer und mir kam es, nach öfterm Zusammentreffen an der Wirtshaus-tafel, zu mancherlei vertraulichen Mitteilungen über seine Lage und seine Absichten. Er hatte ein unermessliches Vermögen und keinen Verwandten; er war Junggeselle. Das Leben lastete schwer auf ihm. Er hatte kein Laster, keine vorherrschende Neigung zu befriedigen. Ich war jeden Augenblick mit Vängen darauf gefaßt, daß er mir einen Plan zum Selbstmord anvertraue. Doch weit gefehlt! „Ich habe ein Mittel herausgefunden“, sagte er einft zu mir, „das Leben zu ertragen; die Ausführung eines Planes, den ich mir eronnen, wird mich so manches Jahr beschäftigen, daß ich, bevor das Ziel erreicht ist, ein sehr alter Mann sein werde. Ich habe drei Reisewagen nach eigenem Entwurf kommen lassen und habe mir zur Aufgabe gestellt, Wasser aus allen Bächen und Strömen der Welt zu sammeln. Leider werde ich aber den Kummer haben, zu sterben, bevor die Sammlung vollständig sein wird.“

**Bankrott.** Dieses sehr deutsch gewordene Wort stammt aus dem Italienischen und zwar von der Sitta her, einem zahlungsunfähig gewordenen Kaufmann, zum Zeichen, daß er das öffentliche Vertrauen eingebüßt habe, auf Befehl der Obrigkeit seine Bank zu zerbrechen („banco rotto“, erbrochene Bank, bankbrüchig), da die Kaufleute, besonders in Venedig, einen hohen Tisch, den sie banca oder banco nannten, im Freien aufstellten, um darauf ihre Waren auszuliegen oder Geldgeschäfte zu machen. Jetzt werden bankrotten Geschäftsleuten keine Bänke mehr zerbrechen; sie machen im Gegenteil manchmal durch Bankrott so viel Geld, daß sie sich nicht nur neue Bänke, sondern auch kostbarere Tische und Möbel anschaffen können.

**Zum Tierschutz.** Der Fürst Kaunitz in Wien hatte an seinem Marstall folgendes Gesetz an-schaffen lassen: „Man soll die guten Tiere mit aller Menschlichkeit und Sanftmut behandeln, auf daß sie nicht widerpenstig, mißtrauisch und böse werden. Erfolgt letzteres, so fallen kraft dieses, die Fehler der Untergebenen nur den Vorgesetzten zur Last. Hiernach ist sich zu achten und vor Schaden zu hüten.“

**Humor.**

**Auch eine Milgist.** Zirkusvater (zu dem Bewerber um seine Tochter): „Als Milgist be-kommt sie meinen grauen Vären und zwei Boa Konstrictor, damit braucht niemand Hunger zu leiden!“

**Gut gegeben.** Dame: „Na, was gibst du zu-gassen, was sieht er denn neues an mir?“ — Bauer: „Neu is grad nig — aber sapperlot gut außbeßert!“

**Das größte Opfer.** „Aber, Herr Leutnant, bei diesem schlechten Wetter wollen Sie mich das weite Stück nach Hause begleiten?“ — „O mein Fräulein, für Sie ging' ich bis ans Ende der Welt — sogar in Bivul!“

**Abonnenten-Freuden.** Onkel: „Warum streitet Ihr denn so? Was ist denn los?“ Familien-vater: „Ach, heut triffst uns wieder das Theater, und keins will hineingehen!“

**Prinzipieller.** „Sie, Antijher, wenn Sie mich in 10 Minuten zum Zentralbahnhof bringen, be-kommen Sie eine Mark Trinkgeld.“ — „Herr, mir können Sie korruptieren, meinen Jaul nich, der hat Grundsäße.“

**Muskaltisch.** „Lieber Mann, die Modistin schickt hier ihre Note.“ — „Was, Note? Das ist ja eine ganze Paritür!“

Rachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Gesetz d. 11./VI. 70.  
 Verantwortlicher Redacteur H. Spring. Druck und Verlag von Spring & Fabrenholz, Berlin S. 42, Pringentrafte 90.

# Maschinenfabrik A. Ventzki, Akt.-Ges.

Filliale Cassel. \* GRAUDENZ. \* Filliale Cassel.

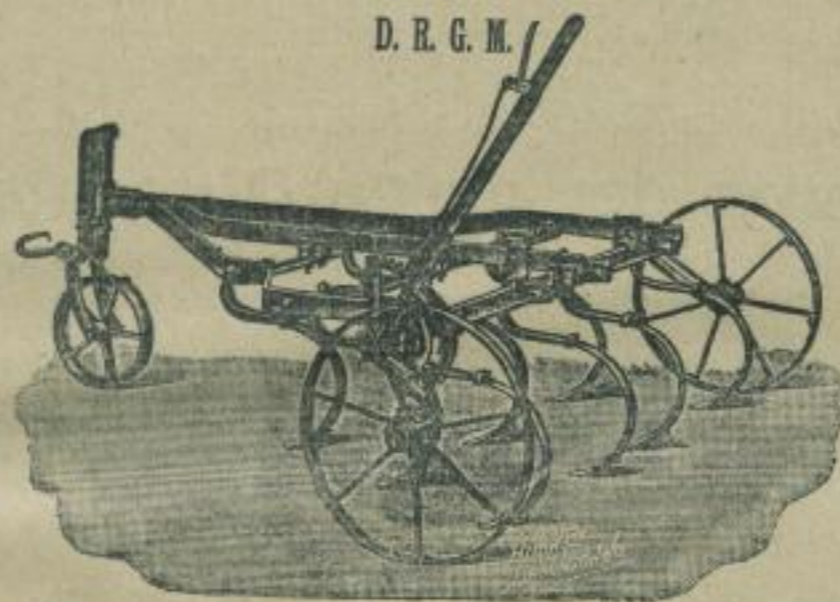
## Ventzki's neuer Federzahn-Kultivator.

# „GREIF“

ist ein

## Triumph deutscher Industrie.

Hervorragend  
in Leistung.  
Billig  
in der Anschaffung.  
Unverwüstlich  
im Gebrauch.



Garantie  
für die Haltbarkeit.  
Jeder gebrochene  
Federzahn  
wird  
gratis ersetzt.

Mit Recht hat die Bodenbearbeitung durch Federzahngeräte die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise der Landwirtschaft auf sich gelenkt. Beobachtet man den Vorgang bei dieser Bodenbearbeitungsmethode, so wird man leicht die Gründe dafür finden, wie diese Geräte so rasend schnell Eingang finden konnten.

Abgesehen von der gebogenen Form des Federzahnes, die ein energisches Aufwerfen des Bodens schon an sich bewirkt, tritt da noch ein ganz eigenartiges Kräftespiel auf. Durch die fortwährende zitternde Bewegung der federnden Zinken wird eine so lebhafte Aufschotterung des Bodens bewirkt, wie sie mit starren Geräten nicht annähernd erreicht werden kann. Aber nicht allein die Qualität der Arbeit, sondern auch die im Verhältnis zur Leistung erstaunlich geringe Kraft, mit der sie erreicht wird, ist gewiss von grosser, wirtschaftlicher Bedeutung, wenn man bedenkt, dass gerade die rechtzeitige Bestellung von allergrösstem Einfluss auf eine gute Ernte ist. Durch dieselbe zitternde Bewegung der Zinken arbeiten sich diese im Boden stets frei und gehen infolgedessen ausserordentlich leicht. Welch einen Einfluss die Vibration eines Ackergerätes auf die Schotterung des Bodens und die Leichtzügigkeit ausübt, kann man — allerdings nur in geringem Masse — beobachten, wenn man hinter einem Pfluge hergeht und ihn durch rüttelnde Bewegung im Boden lockert.

Diese Beobachtungen haben uns denn auch dazu geführt, den Federzahngeräten, die zuerst von Amerika hier eingeführt wurden, unsere ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Seit vielen Jahren beschäftigen wir uns mit der Konstruktion und Vervollkommnung eines Gerätes, welches den europäischen Verhältnissen anzupassen wir bestrebt waren. Die von Amerika eingeführten Apparate waren viel zu teuer und zu diffizil in der Konstruktion. Es ist gewiss interessant, zu erfahren, dass wir heute sogar unsere Geräte nach Amerika exportieren. (S. die Zeugnisse.)

Nach unzähligen Versuchen und Bemühungen ist es uns gelungen, in unserem neuen Federzahn-Kultivator „Greif“ ein Federzahngerät zur Vollendung zu bringen, von dem wir sagen können: „Unerreicht in der Leistung, unverwüstlich im Gebrauch und dabei doch billig im Preise“.

Auch ein Vorurteil vermögen wir zu zerstreuen, das gegen Federzahn-Kultivatoren im allgemeinen Platz gegriffen hatte. Dieses Vorurteil war begründet in den so ungemein häufigen Zinkenbrüchen bei minderwertigen Fabrikaten. Hierdurch wurden solche Geräte nicht nur teurer durch den kostspieligen Zinkenersatz, sondern vor allen Dingen unzuverlässig in der Gebrauchsfähigkeit.

Rotations-Druck: Gust. Böthes Buchdruckerei, Graudenz.





#### Landw. Lokal-Verein Herwigsdorf, Kr. Freystadt N/Schl.

Der uns freundlichst zu Versuchen gesandte Federzahn-Kultivator „Greif“ hat ganz vorzüglich gearbeitet und allgemein zufrieden gestellt. Von vielen Mitgliedern des Vereins, die denselben probiert hatten, wurde behauptet, dass er in der Zukunft für manche unentbehrlich werden wird. Nehmen Sie von uns den besten Dank hin für die erwiesene Gefälligkeit.

Herwigsdorf, den 15. Dezember 1902.

Rissmann, Vorsitzender.

Seit gestern bin ich im Besitze des bestellten Federzahn-Kultivators „Greif“ und kann ich in Klarheit sagen, dass ich mit demselben in jeder Hinsicht zufrieden bin. Ich habe mehrere amerikanische Kultivatoren, die aber sehr kompliziert und sowohl in der Arbeit, die sie machen, als auch in der Ausführung weit hinter dem „Greif“ zurückstehen.

Bis zu Dezember werde ich noch fünf, wahrscheinlicher aber noch neun Stück mehr beziehen.

Hacienda de San Jerardo Los Sauces, Chile,  
den 5. September 1902.

Juan A. Smitmans.

#### Landw. Lokal-Verein Kosten.

Die probeweise Benutzung Ihres Federzahn-Kultivators „Greif“ hat im September stattgefunden und ist zur grössten Zufriedenheit ausgefallen. Es wurde mit 2 leichten Pferden auf starkem Lehmboden Stoppel aufgerissen, gepflügtes Land grubbert und dabei eine Leistung bis zu 8 Morgen täglich erzielt.

Kosten, den 20. Dezember 1902. Der Vorstand.

L. A.: Behrner, Königlicher Landrat.

#### Landw. Verein Thulendorf-Steinfeld.

Nachdem ich persönlich Ihrem Wunsche gemäss die unter meiner Adresse dem landw. Verein Thulendorf-Steinfeld gütigst übersandten Federzahn-Kultivatoren „Greif“ versucht hatte, nahmen wir bei Gelegenheit der letzten kürzlich stattgefundenen Vereinsversammlung eingehende Proben auf verschiedenartigem Ackerboden hiermit vor, die zu unserer grössten Zufriedenheit ausfielen.

Obwohl anscheinend nur von leichter Bauart, ist doch sicherlich das für den „Greif“ verwendete Material ein vorzügliches. Mancherlei andere in die Augen springende Vorteile zeigen sich beim Gebrauche sehr bald. Besonders hervorzuheben ist die geringe Zugkraft, welche das Gerät nur erfordert, bei mindestens gleichwertiger Leistung, wie von anderen bisher beliebten Kultivatoren.

Wie ich es bereits den Mitgliedern des landw. Vereins Thulendorf-Steinfeld und anderen Bekannten gegenüber getan habe, kann ich den „Greif“-Kultivator allen Berufsgenossen nur als ein vorzügliches und doch billiges Ackerinstrument aufs Wärmste empfehlen.

Brodersdorf, den 24. August 1902.

Matthes, Vorsitzender.

#### Landw. Verein Wiesa.

Teile Ihnen mit, dass wir am 5. d. Mts. den Kultivator probiert haben. Die anwesenden Vereinsmitglieder haben ihre vollste Zufriedenheit über die Leistung des Kultivators ausgesprochen.

Wiesa bei Schönfeld, den 9. Oktober 1902.

Albin Hunger, Gutsbesitzer und Vorsitzender.

Da ich schon verschiedene amerikanische Kultivatoren probierte, ohne dass ich mit einem jemals zufrieden gewesen wäre, stand ich auch der ersten Probe mit Ihrem Federzahn-Kultivator „Greif“ etwas skeptisch gegenüber und war deshalb sehr überrascht, eine solch gleichmässige und vor allem tief genug gehende Arbeit zu finden.

Bickenaschbacherhof, den 21. Oktober 1902.

bei Zweibrücken.

J. Dahlem.

#### Landw. Verein Skaisgirren Ostpr.

Bei dem am 27. September cr. stattgehabten Probearbeiten von Federzahn-Kultivatoren waren Fabrikate der Ostdeutschen Maschinenfabrik, der Eckertschen und Ihrer Fabrik vertreten. Leider war der vorhandene Acker nicht sehr geeignet, doch fand Ihr Federzahn-Kultivator „Greif“ noch den grössten Beifall.

Indem ich Ihnen im Namen des landw. Vereins Skaisgirren unsern verbindlichsten Dank für die Zusendung und Zurverfügungstellung des Kultivators ausspreche, zeichne

Margen bei Liedemeiten Ostpr., den 23. Oktober 1902.

Beirendt, Rittergutspächter.

#### Landw. Verein Lünen.

Den von Ihnen bezogenen Federzahn-Kultivator „Greif“ habe ich bis jetzt einige Male gebraucht und muss gestehen, dass derselbe zu meiner grössten Zufriedenheit arbeitet. Werde denselben bei Gelegenheit unseres landw. Festes ausstellen und, wenn möglich, arbeiten lassen, damit sich die Mitglieder unseres Vereins von der Leistungsfähigkeit und tadellosen Arbeit des Kultivators überzeugen können. Hoffentlich haben Sie nichts dagegen einzuwenden. Auch bin ich nicht abgeneigt, denselben zu kaufen.

Altenderne bei Derne i. W., den 1. August 1902.

Schulte-Kump, Vorsitzender.

Bin mit dem Federzahn-Kultivator „Greif“ in jeder Beziehung sehr zufrieden und kann ihn jedem Landwirt aufs Wärmste empfehlen. Ein solches Gerät sollte, seiner vielseitigen Verwendbarkeit wegen, in keiner Wirtschaft fehlen.

Kalkreuth, Kr. Sagan, den 22. November 1902.

Rudolf Grünig, Scholtiseibesitzer.

#### Landw. Verein Ostheim (Rhön).

Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, dass der uns seiner Zeit übersandte Federzahn-Kultivator „Greif“ nach mehrfach stattgehabter Probe unseren Erwartungen nicht nur entspricht, sondern dieselben noch weit übertrifft. Es ist ein ganz ausgezeichnetes Gerät. Der gründlichen Arbeit nach, welche der Kultivator liefert, ist die Zugkraft eine ganz minimale zu nennen. Ich habe z. B. denselben einspännig gefahren und bin mit der Leistung zufrieden, habe natürlich ein starkes Pferd.

Ostheim (Rhön), den 16. Oktober 1902.

Albin Zehmer, Vorsitzender.

#### Direktion der Grossherzogl. Landwirtschafts- u. Ackerbauschule Varel i. O.

Der gelieferte Federzahn-Kultivator „Greif“ hat auf hiesigem Versuchsfelde und auf anderen Grundstücken zur Zufriedenheit gearbeitet. Nach Beschluss der Schul-Kommission soll er angekauft werden u. s. w.

Varel i. O., den 2. Oktober 1902.

Dr. Gabler.

Den von Ihnen an mich gesandten Federzahn-Kultivator „Greif“ habe ich erhalten und Ihrem Wunsche gemäss geprüft. Bin in jeder Hinsicht mit demselben zufrieden. Werde, sowie sich eine Gelegenheit bieten wird, ihn auch hiesigen Landwirten empfehlen. Besonders werde ich dieselben noch auf alle Vorzüge, die dieser Kultivator besitzt, aufmerksam machen. Hoffe u. s. w.

Naclaw bei Kosten, den 29. 9. 1902.

H. Pleines.

#### Landw. Ortsverein Schwentainen.

Hierdurch die ergebene Mitteilung, dass der hierhergesandte 11zinkige Federzahn-Kultivator „Greif“ am Sonnabend, den 27. v. Mts., einer öffentlichen Probe unterzogen worden ist. Das Gutachten über die Arbeit und Leistung lautete: vorzüglich u. s. w.

Schwentainen, den 1. Oktober 1902.

Turowski, Vorsitzender.

#### Landw. Bezirksausschuss Ebern.

Wir bestätigen den Empfang der s. Zt. uns zur Probe überlassenen Federzahn-Kultivatoren „Greif“, 7 und 9zinkig, und haben wir dieselben Ihrem Wunsche gemäss sowohl auf grösseren Gütern, wie im Kleinbetrieb ausprobieren lassen.

Dieselben haben sich für ihren Zweck vorzüglich bewährt und werden wir nicht verfehlen, deren Verbreitung im hiesigen Bezirk zu befürworten. Den einen wird die Freiherrlich v. Rothenhausche Gutsverwaltung Egriehshof käuflich behalten, und bestellen wir gleichzeitig u. s. w.

Ebern, den 11. Oktober 1902.

Thurann, Vorstand.

#### Landw. Winterschule Minden i. W.

Der Federzahn-Kultivator „Greif“ von der Maschinenfabrik A. Ventzki in Graudenz und Cassel, welcher am Sonnabend, den 20. d. Mts., auf dem Acker des Herrn Plöger-Minden probeweise arbeitete, hat sich als recht brauchbar erwiesen. Obgleich der ziemlich schwere Boden noch etwas feucht war, wurde derselbe gründlich gelockert und die Quecken gut herausgeholt und von der Erde befreit. Der hier vorgeführte Kultivator mit 11 Zinken und 1,60 m Arbeitsbreite erfordert die Zugkraft von 2 schweren Pferden (oder von 3 mittel-schweren Pferden).

Minden, den 24. September 1902. Dahling, Direktor.

\*) Auszug aus dem Protokoll über ein von dem landwirtschaftlichen Verein Kowahlen veranstaltetes Probearbeiten am 15. November 1902 der neuesten Federzahn-Kultivatoren der Fabriken Ventzki und Wermke.

Der kleine Ventzkische Federzahn-Kultivator „Greif“ mit 7 und der grössere mit 9 Zinken arbeiteten in dem stark verqueckten Boden geradezu vorzüglich. Die Zinken gingen tief in den Boden und pflügten den Boden um. Der Wermkesche, früher Schwartzsche Kultivator, stopfte dagegen stark, die Zinken schleiften vielfach nur den Boden, während die Räder in der Luft schwebten. Da der Kultivator doch namentlich zur Unterbringung der Saat verwendet wird, so wurde noch eine fernere Probe auf Sturzacker gemacht. Hier arbeitete der Ventzkische Federzahn-Kultivator „Greif“ ebenfalls ausgezeichnet. Zuletzt wurde noch ein Zerstörungsversuch unternommen. Derselbe wurde auf einem festgefahrenen Wege mit dem kleineren Ventzkischen Kultivator ausgeführt. Nachdem 4 Pferde vorgespannt waren, setzten sich 3 Herren mit dem ungefähren Gewicht von 5½ Ztr. auf den Kultivator. Der Weg wurde aufgerissen, Steine ausgeworfen; trotzdem zeigte das Gerät nach dem Versuch bei der Besichtigung keinerlei Verbiegungen.

\*) Auszug aus dem Protokoll über eine am 8. September 1902 vom landwirtschaftlichen Verein zu Podwitz-Lunau, Kreis Kulm a. W., veranstaltete Konkurrenzarbeit zwischen einem Ventzkischen Federzahn-Kultivator „Greif“, F. C. 9, Preis 88 Mk., und einem Schwartzschen 9zinkigen Federzahn-Kultivator, Preis 114 Mk.

Als Preisrichter fungierten: Herr Deichhauptmann Lippke, Herr Zivilingenieur Strehz-Danzig, die Herren Gutsbesitzer Bartel, Wodke, Franz und Knels.

Es wurden die Geräte zuerst auf Sturzacker (sehr verqueckt) versucht, alsdann wurde auf einjährigem Klee gearbeitet. Dann wurde wieder auf Sturzacker versucht und zuletzt ein Zerstörungsversuch auf einem harten Wege gemacht. Die Konkurrenz ergab folgende Resultate:

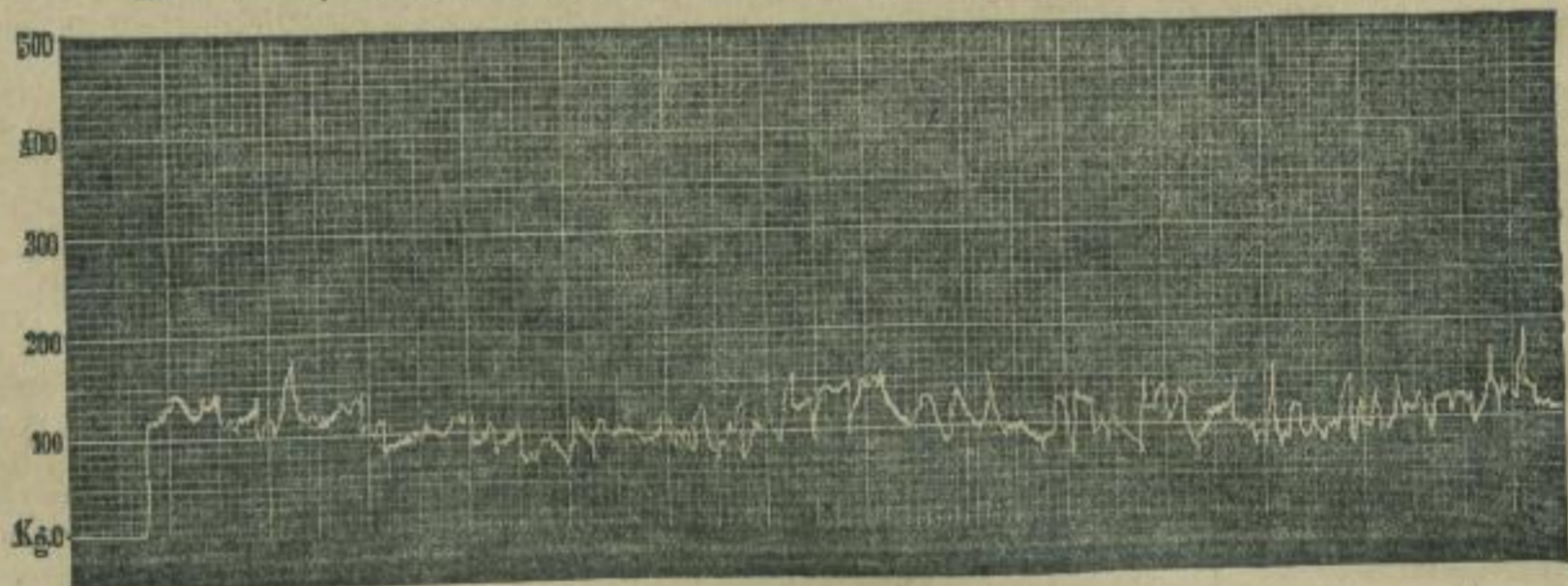
	Ventzki	Schwartz
1. Beurteilung der Konstruktion . . . . .	5 Punkte	3 Punkte
2. „ „ Qualität und Quantität der Arbeit . . . . .	5 „	4 „
3. „ „ Dauerhaftigkeit des Gerätes und Gewicht . . . . .	5 „	5 „
4. „ „ Zugkraft . . . . .	5 „	3 „
5. „ „ des Preises . . . . .	5 „	5 „
	<u>25 Punkte</u>	<u>20 Punkte</u>

Es erhielt also der Ventzkische „Greif“ die höchste ausgeworfene Punktzahl und siegte mit 5 Punkten über Schwartz, trotzdem er im Preise um ca. 22½ Prozent billiger ist.

Die untenstehenden Diagramme, die mittels eines Sackschen selbstregistrierenden Kraftmessers aufgenommen wurden, veranschaulichen deutlich den benötigten Kraftaufwand. Es wurden im Ganzen von jedem Gerät 3 Diagramme genommen, bei einem jedoch nur der Tiefgang gemessen, und letztere bringen wir hier zum Abdruck.

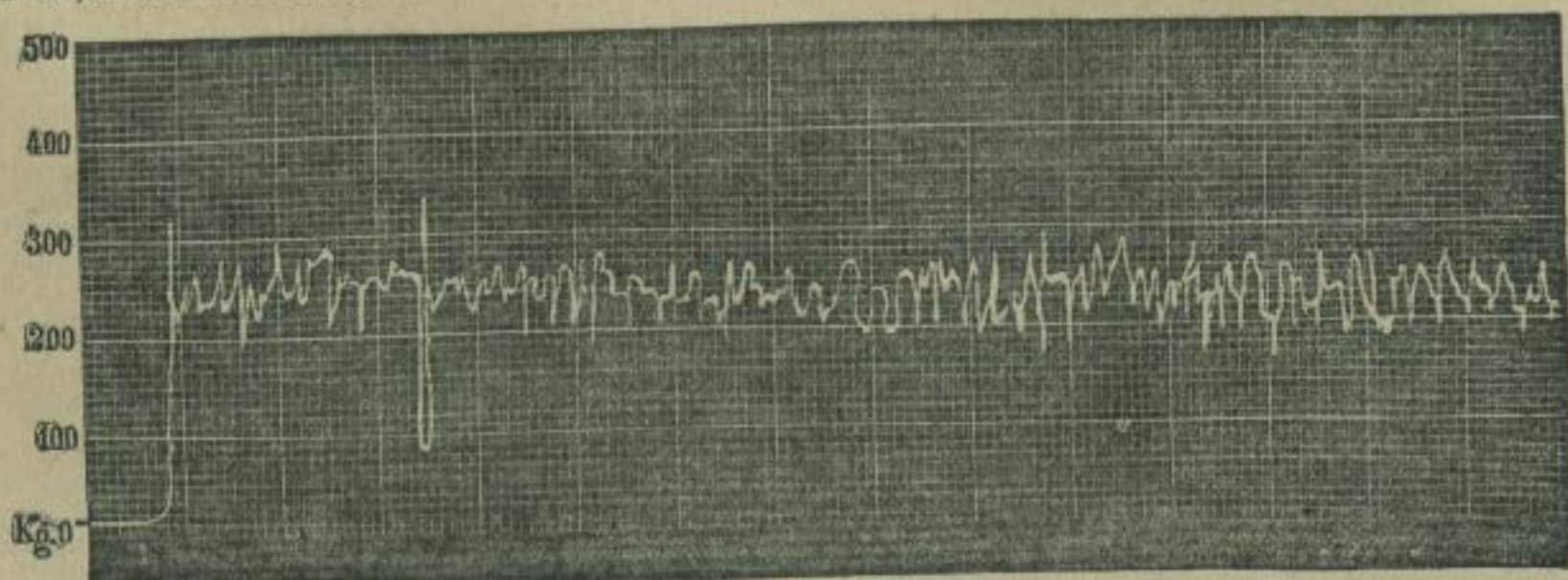
### Kraft-Diagramm von Ventzkis Greif F. C. 9

mit 9 Zinken, Arbeitsbreite ca. 1,3 m. Sämtliche Zinken gingen gleichmässig 13 cm tief.



### Kraft-Diagramm vom Schwartzschen Federzahn-Kultivator K. E. 2

mit 9 Zinken, Arbeitsbreite ca. 1,3 m. Die vorderen Zinken gingen 13 cm, die mittleren 11 cm und die hinteren 9 cm tief.



\*) Wir haben die vielen Siege, die wir mit unseren verschiedenen landwirtschaftlichen Geräten über unzählige Firmen errungen haben, noch niemals in der Weise publiziert, dass wir die Namen der Besiegten veröffentlichten. Es galt vielmehr unter angesehenen deutschen Firmen als eine gute Sitte, sich in den eigenen Ankündigungen nicht mit den Namen der Konkurrenz zu beschäftigen. Die oben genannten Firmen haben jedoch diese Gepflogenheit anderen Firmen gegenüber verlassen und haben wir deshalb gegen sie keine Rücksichten mehr zu nehmen.